Nr. 270. — Sonntag, 15. November. — 1896

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Viertljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XV. Jahrgang.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Beobachtungen bei den Danziger Gemeindewahlen.

Ueber die Vorgänge bei den Danziger Gemeindewahlen und den Ausfall derselben wird uns von einem Freunde der Selbstverwaltung, der bei diesen Wahlen nicht betheiligt gewesen ist, geschrieben:

Bei den in den letzten Wochen vollzogenen Stadtverordnetenwahlen ist es hier und auch in Stettin lebhafter zugegangen, als sonst. Das will freilich noch nicht allzuviel sagen. Wenn in dem dritten Bezirk der 3. Abtheilung von über 4000 Wählern nur ca. 900, also noch nicht der vierte Theil, ihre Stimme abgeben, so ist das ein Beweis dafür, daß der größte Theil dieser Gemeindewähler an den Wahlen nicht viel Interesse nimmt. Immerhin war die Theilnahme eine größere als früher und das ist immerhin als ein Fortschritt zu begrüßen. Das Resultat der Wahlen hat in Stettin ein erheblich verändertes Bild der Gemeindevertretung ergeben. Es wird von einer Stichwahl abhängen, ob die bisherige Majorität bestehen bleibt oder nicht. Im besten Fall wird die Majorität nur eine Stimme betragen. In Danzig ist die alte Majorität, wenn man davon überhaupt sprechen kann — eine Majorität auf Grund eines bestimmten communalen Programms oder nach Gruppen oder bestimmten Richtungen gab es auch bisher nicht — besser gesagt also: die alte Majorität im Sinne derjenigen, die mit der bisherigen Gemeindevertretung nicht zufrieden waren, durch die Wahlen nicht erschüttert worden. Die Bürgerpartei, welcher sich die Conservativen zum großen Theil angeschlossen haben, hat nur zwei der von ihr aufgestellten Candidaten durchgesetzt. Daß Mitglieder der Opposition gewählt sind, ist um so weniger zu bedauern, als von den in der 3. Abtheilung unterlegenen beiden Candidaten der eine — Herr Juwelier Richter — inzwischen von der 2. Abtheilung gewählt ist und für Herrn Rentier Födisch sich wohl in der 1. Abtheilung Aussicht auf ein Mandat darbietet, wodurch auch ihm Gelegenheit gegeben würde, in der gewünschten Weise seine Thätigkeit der Commune zu widmen. Nach meiner Ansicht wäre es kein Unglück gewesen, wenn das Wort des einen der Herren der Opposition in Erfüllung ginge: „Wählen Sie noch drei Männer unseres Geistes und wir werden Bäume sein.“ Die Opposition wird ja jetzt an verantwortlicher Stelle genauer zeigen können, welche Ziele sie verfolgt und mit welchen Mitteln; sie wird im Beisein der Vertreter des Magistrats und der bisherigen Majorität ihre Kritik üben und ihre Unzufriedenheit begründen können. Das ist immerhin ein Vortheil, der dem Ganzen zu gute kommt. Da wird es keine einseitigen Darstellungen und Beleuchtuugen geben, sondern jede Sache sofort von verschiedenen Seiten dargelegt und begründet werden.

Damit allein ist auch noch nicht Alles gethan. Neben der officiellen Verhandlung im Rathhause muß die Discussion auch außerhalb desselben fortgesetzt werden und daran müssen sich möglichst weite Kreise betheiligen. Man darf das nicht einzelnen Personen und einzelnen Vereinigungen allein überlassen. In Stettin hat sich gezeigt, daß Versammlungen im letzten Augenblick vor der Wahl nichts mehr ändern. Hat sich erst durch fortgesetzte einseitige Agitationen weiterer Kreise eine entschiedene Mißstimmung bemächtigt, dann kann man sie nicht in wenigen Tagen beseitigen. Diejenigen, welche die Zeit erlebt haben, in welcher der Magistrat unter Führung des Herrn v. Winter die Wasserleitung und Canalisation auf die Tagesordnung setzte, werden sich erinnern, daß diese Fragen geraume Zeit hindurch und so lange nach allen Richtungen hin in Vereinen und der Presse pro und contra erörtert wurden, bis die Frucht reif war.

Weshalb sind solche öffentlichen Discussionen in den hiesigen Vereinen und in Versammlungen nicht eine dauernde Einrichtung? Im hiesigen Gewerbeverein und später auch im Bildungsverein sind früher öfters communale Angelegenheiten, welche die Bürgerschaft besonders interessirten, erörtert. Sollte das heute nicht ebenso gut möglich sein? Freilich bedarf es dazu auch der Männer, welche sich einer solchen Arbeit unterziehen. In dieser Beziehung ist manches, was versäumt ist, nachzuholen. Namentlich der jüngeren Generation, die leider im ganzen und großen sehr viel weniger öffentliche Interessen bethätigt, als die Alten, liegen auf diesem Gebiete Pflichten ob, die nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn unser öffentliches Leben nicht in verhängnißvolle Bahnen kommen soll.

Am Anfang des Jahrhunderts war die Möglichkeit eines regen öffentlichen Lebens nicht gegeben. Friedrich Wilhelm III. und sein Minister v. Stein schufen die Städteordnung, um es hervorzurufen. „Der Mangel an Bestimmungen in Absicht des städtischen Gemeinwesens“ — so heißt es in der Ordre vom 19. November 1808 —, „das jetzt nach Klassen und Zünften sich theilende Interesse der Bürger und das dringend sich äußernde Bedürfniß einer wirksameren Theilnahme der Bürgerschaft an der Verwaltung des Gemeinwesens überzeugen uns von der Nothwendigkeit, den Städten eine selbständigere und bessere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeinde einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu bilden, ihm eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten.“

Die Form für ein reges bürgerliches Gemeinwesen ist seit 1808 vorhanden, den Inhalt kann nur der Gemeinsinn und die dauernde Thätigkeit der Bürger im öffentlichen Interesse geben.

Politische Tagesschau.

Danzig, 14. November.

Reichstag.

Der Reichstag erledigte in seiner Sitzung am Freitag den Rest der **Gerichtsverfassungsnovelle** bis auf den § 27, welcher die Zuständigkeit der Schöffengerichte betrifft. Mehrfache Versuche, die Commissionsbeschlüsse umzustoßen, scheiterten. So wurde ein Antrag des Abg. **Munckel** (freis. Volksp.) abgelehnt, der verschiedene Delicte, welche die Vorlage der Competenz der Strafkammern überwiesen hat, nämlich interlectuelle Urkundenfälschung, gewisse Verbrechen im Amte und betrügerischen Bankerott, den Schwurgerichten belassen will.

Ein gleiches Schicksal ereilte einen anderen Antrag desselben Abgeordneten betreffend die Ueberweisung von **Preßvergehen** an die Schwurgerichte. Bekanntlich ist im Jahre 1876 bei Verabschiedung des Gerichtsverfassungsgesetzes ein Compromiß zwischen dem Reichstag und der Regierung dahin vereinbart worden, daß dort, wo bisher Preßvergehen von den Geschworenen abgeurtheilt wurden, nämlich in Baiern, Württemberg und Baden, diese Einrichtung bestehen bleiben solle. Darauf verwies heute der Regierungscommissar **v. Lenthe** bei Bekämpfung des freisinnigen Antrages, um dessen Verwerfung er im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes ersuchte. In der Commission hätten auch principielle Freunde des Antrages gegen denselben gestimmt, um nicht die Vorlage zu gefährden.

Sehr entschieden erklärten sich die Abgeordneten der freisinnigen Volkspartei **Beckh** und **Träger** für die schwurgerichtliche Aburtheilung der Preßdelicte. Es handle sich hier um ein altes freiheitliches Postulat. Bei diesen Vergehen könne das Rechtsbewußtsein des Volkes nur in Laiengerichten zum Ausdruck kommen. Die Schwurgerichte sollten den starren Buchstaben des Gesetzes mit den Anforderungen des bürgerlichen Lebens versöhnen. Selbst Reichsgerichtserkenntnisse seien in der letzten Zeit vorgekommen (z. B. bezüglich des groben Unfugs), die dem gesunden Menschenverstande direct widersprächen. Den gleichen Standpunkt vertrat Abg. **Conrad** (südd. Volksp.), der bekannte „moderne“ Schriftsteller, der zu den aufmerksamsten und fleißigsten Mitgliedern des Hauses gehört, aber nicht zu den wirksamen Rednern da er sich auf kurze Declamationen zu beschränken pflegt.

Die socialdemokratischen Abgeordneten **Frohme** und **Stadthagen** traten sehr lebhaft für den Antrag ein, indem sie den Hauptnachdruck darauf legten, daß die Berufsrichter, weil sie von der Regierung abhängig sind, nicht dazu geeignet seien, in Preßprozessen und politischen Prozessen Recht zu sprechen. Wie könne bei solchen Prozessen von der Unabhängigkeit des Rechtsprechens bei den Richtern noch die Rede sein angesichts des jüngst wieder veröffentlichten Staatsministerial-Erlasses vom 18. April, worin allen Staatsbeamten, also auch den Richtern zur Pflicht gemacht wird, gegen die Maßregeln der Regierung nicht öffentlich aufzutreten. Das sei eine Unterdrückung der politischen Meinungsäußerung.

Gegen diese Auffassung protestirte der Oberlandgerichtspräsident Abg. **Günther** (nat.-lib.) im Namen aller deutschen Richter; dieselben urtheilten nur nach den Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit. Der erwähnte Erlaß verbiete den Beamten nur, gegen eine Maßnahme der Regierung zu agitiren. Wenn Abg. Stadthagen Geschäftsmann wäre, so würde er es auch nicht dulden, daß seine Untergebenen gegen ihn agitirten.

Dieser Versuch, den Erlaß des Staatsministeriums zu rechtfertigen, berührte im Hause peinlich und Abg. **Bebel** (Soc.) konnte mit Fug und Recht sagen, man müßte jetzt consequenter Weise dem Beamten das Recht der Wählbarkeit entziehen, wenn hier aus dem Munde eines Richters, anscheinend unter Zustimmung seiner Freunde und der rechten Seite, jener Erlaß gebilligt werde. Das Centrum und die Conservativen hüllten sich in Schweigen.

Der Antrag wurde abgelehnt gegen die Stimmen der Socialdemokraten, der Freisinnigen und einiger Mitglieder des Centrums.

Die weitere Debatte war ohne Belang.

Morgen um 1 Uhr folgt die Fortsetzung der Berathung.

Die Anarchisten und die Gerichteten von Chicago.

Aus Berlin schreibt uns unser h-Correspondent unter dem 13. November:

Die anarchistischen Blätter „Der Socialist“ und der „arme Conrad“ sind heute zum Andenken an ihre in Chicago hingerichteten „Genossen“ Spies, Fischer, Engel, Parsons im Festgewande erschienen. In überschwänglichster Weise werden

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

Danziger Stadttheater.

Bei leider nur mäßig besetztem Hause wurde Freitag „**Romeo und Julia**“ gegeben. Schon bei einer früheren Gelegenheit haben wir bemerkt, wie in diesem meisterhaft gebauten Drama auch alle Charaktere so lichtvoll angelegt sind, daß ein Irrthum in der Auffassung eigentlich ausgeschlossen sein muß. Für den Darsteller kommt es nur darauf an, ob er neben der Einsicht in den Willen des Dichters die Kraft und die Mittel besitzt, das Gewollte mit künstlerischer Wahrheit vor dem Zuschauer erstehen zu lassen.

Die erste Titelrolle spielte wieder Herr **Berthold** und mit eben dem glücklichen Erfolge, wie im vorigen Jahre. Er dämpfte auch in der zärtlichen Scene seine Stimme nach Möglichkeit und entwickelte so in gut durchgeführter Abstufung den ausgebreiteten Wechsel der Stimmung, die Romeo durchlebt. Eine Darstellerin der Julia muß über große Mittel verfügen, wenn sie nur einigermaßen den Absichten des Dichters gerecht werden will. Ausgebildetes Geberdenspiel und kraftvolle Rhetorik müssen mit einem weichen und biegsamen Organe sich verbinden, eine anmuthige Erscheinung muß auf das Auge wirken, während die Einsicht der Künstlerin jeden Anflug von Koketterie fernzuhalten hat. Fräulein **Rheinen** zeigte sich gestern als eine Julia, die über ihre Aufgabe gründlich und mit Verständniß nachdenkt. Ihre Erscheinung wirkte angenehm, nur zuweilen erschienen die Züge in der Erregung härter, als sie Julien kleiden. Das Spiel war mimisch vortrefflich, schon die erste Begegnung mit Romeo wurde recht ausdrucksvoll gespielt, fein in der Haltung und ohne jedes aufdringliche Hervortreten. An einer Stelle hätten wir jedoch mehr Mäßigung zu sehen gewünscht, das war in dem Selbstgespräch, wie der Gifttrank ihr das Erwachen in der Familiengruft vor Augen ruft. Hier setzte sie zu stark ein, so daß eine Steigerung kaum mehr möglich war. Die Stimme klang meistens angenehm weich, doch liefen in der Erregung zuweilen harte und grelle Töne unter, die den Einklang störten. In dem ganzen Spiele der Künstlerin spürte man aber überall Fleiß und Ueberlegung.

Die übrigen Rollen wurden fast alle von denselben Künstlern gegeben wie im vorigen Jahre. Herr **Lindikoff** zeichnete den trunkenen Uebermuth des Raufboldes Mercutio vortrefflich, ohne jedoch, was durchaus richtig ist, wirkliche Trunkenheit darzustellen. Nur damit können wir uns nicht einverstanden erklären, daß der tödtlich Getroffene, der gleich darauf verscheidet, dem Gegner seine Verwünschungen so laut entgegenschreit. Hier wäre rein aus der Sache heraus vielleicht mehr keuchende Wuth am Platze.

Die Regie war wieder wacker auf dem Platze und hatte namentlich auch in der ersten Kampfscene für eine lebendige Gruppirung gesorgt.

Bunte Chronik.

Mordversuche in der Eisenbahn.

Durch zahlreiche Revolverschüsse wurden, wie schon kurz gemeldet, am Donnerstag Nachmittag die Reisenden des Hamburg-Berliner Personenzuges in Angst und Schrecken versetzt. Um 1 Uhr 30 Minuten hatte der Zug Hamburg verlassen. In demselben befand sich der Kaufmann Joseph Auster nebst Ehefrau, um über Berlin nach seinem Wohnort in der Nähe von Pest heimzukehren. Auster war, da er im Coupé unwohl geworden war, auf die Plattform getreten; sofort stellte sich ein zweiter Reisender neben ihn. Plötzlich zog dieser einen Revolver hervor und knallte mehrmals nach der linken Seite des Bahndammes zu. Nachdem die Patronen verschossen waren, füllte er die Trommel des Revolvers noch einmal, ergriff den Kaufmann Auster am Arm, setzte ihm den Lauf direct auf den Ueberzieher an der Stelle an, wo er glaubte, das Herz treffen zu können, und drückte ab. In Folge des gellenden Aufschreies des ungarischen Kaufmannes eilten sogleich Passagiere auf die Plattform, und eine höchst lebensgefährliche Situation trat nun ein. Ein Ringkampf entspann sich zwischen vier Reisenden und dem Verbrecher, der von der Plattform des dahinsausenden Zuges zu springen versuchte. Unter größter Lebensgefahr gelang es, ihn in das Innere des Waggons zu schaffen, doch hatte er die Schußwaffe schon weggeworfen. Auster hat glücklicherweise keine Verletzung davongetragen. Die Kugel hatte den dicken Lodenstoff des Havelocks und darunter die Joppe durchlöchert. An der linken Brustseite trug Auster ferner ein starkes Notizbuch, sowie mehrere Briefschaften, die ebenfalls durchlöchert wurden, doch so viel Widerstand leisteten, daß das Geschoß nicht in den Körper dringen konnte. Von den Bahnbeamten wurde der Verbrecher sogleich in ein Einzelcoupé gebracht und in Berlin nach dem 4. Polizeirevier in der Flemmingstraße geschafft. Der Angreifer wurde als der Kohlenhändler Johannes Bohlen aus Altona festgestellt. Er hatte auf den Kaufmann Auster geschossen, um ihn nachher seiner Baarschaft zu berauben. Während seiner Vernehmung machte Bohlen nicht den Eindruck eines unzurechnungsfähigen Menschen, sondern drückte sich klar und deutlich aus. Er machte den Versuch, von seiner 67 Mk. betragenden Baarschaft einem Beamten 50 Mk. in die Hand zu stecken. In der Nacht wurde Bohlen nach dem Untersuchungsgefängniß geschafft.

Elend auf hoher See.

Von den Irrfahrten einer Schiffsmannschaft auf hoher See wissen amerikanische Blätter Folgendes zu erzählen: Der spanische Dampfer „Evelyn“ traf, auf hoher See treibend, zwei Boote, deren Insassen mit Tücherschwenken sich bemerkbar zu machen suchten. Trotz der hochgehenden Wogen unternahmen es mit eigener Lebensgefahr der Bootsmann und einige Matrosen des „Evelyn“, die Schiffbrüchigen an Bord zu bringen. Diese boten einen grauenhaften Anblick dar. Halb bekleidet, mit Salzwassergeschwüren bedeckt, hohläugig, konnten sie sich vor Erschöpfung nicht aufrecht erhalten. Nach und nach erfuhr der Capitän, daß die Schiffbrüchigen die Besatzung der norwegischen Bark „Lovise“ waren, die sie, da das Schiff, durch Sturm und hohe See beschädigt, sich nicht halten konnte, verlassen hatten. Neun Tage haben sie in den Booten ausgehalten, Kleidungsstücke, Wasser und selbst Proviant über Bord werfend, damit die unaufhörlich voll Wasser schlagenden Boote nicht untergingen. Drei der Unglücklichen sind in Folge der ausgestandenen Schrecknisse irrsinnig geworden.

Kleine Mittheilungen.

* **Die Fahrkarte.** Frau Apotheker: Jetzt hab' ich meine Fahrkarte verloren und auf der Station wird man sie abfordern! Was thu' ich da?“ — Feuerfleck: Bitte, mein Gnädige, hier meine Karte. Ich helfe mir schon. (Schreibt seinen Namen auf die Rückseite der Karte.) Es war mir ein Vergnügen, Ihnen dienen zu können. (Mengt sich unter die den Bahnhof Verlassenden.) — Portier: Halt! Bitte die Karte! Ohne Karte darf niemand hinaus! — Feuerfleck Was heißt das? Ich habe sie schon abgegeben. — Portier: Garnichts hat mir der Herr gegeben! — Feuerfleck: Ein Skandal, so wahr ich leb', ich zeige sie beim Stationschef an! — Portier: Wollen wir sehen! (Gehen zum Stationschef, wo der Portier den Fall vorträgt.) — Feuerfleck: Pardon! Zum Zeichen, daß ich die Wahrheit spreche .... ich schreibe auf jede meiner Fahrkarten meinen Namen. Er muß auf der Karte stehen: „Moritz Feuerfleck“. — Stationschef (revidirt die Karten): Richtig! Pardon, Herr Feuerfleck, und Sie Portier, seien ein andermal nicht so dumm! (Moritz Feuerfleck geht lächelnd ab, der Portier blickt ihm mit weitgeöffnetem Munde nach.)

* **Orakel der Brahmanen.** Im Alterthum waren die Sprüche des Orakels zu Delphi wegen ihrer Zweideutigkeit berüchtigt. Ganz ähnlich verhält es sich nach einem Bericht der „Ev. Miss.“ mit den Prophezeiungen der Brahmanen. Eine Mutter kommt in den Tempel, um über das Geschlecht ihres erwarteten Kindes Auskunft zu erhalten. Sie erhält die Antwort: „putrnaputri.“ — Liest man dies Wort putrna putri, so bedeutet es: „ein Sohn nicht, eine Tochter“; liest man putr naputri, so heißt es; „ein Sohn, nicht eine Tochter“; liest man ohne Verbindung: putr na putri, so ist der Sinn: „weder Sohn noch Tochter“. Nun kann die Frau dem Spruche die Deutung unterlegen, die ihr Herz wünscht: der Brahmane wird seiner Zeit auf jeden Fall Recht haben.

Die am 11. November 1887 hingerichteten Anarchisten gefeiert; auch an Gedichten fehlt es nicht; das, welches an der Spitze des „armen Conrad“ steht und der gestorbenen Freiheit gewidmet ist, ist mit einem schwarzen Rande umgeben. In einem Artikel „Der Galgen von Chicago“ ruft der „Socialist“ seinen Genossen zu:

„In unheimlicher Ferne winkt euch der Galgen von Chicago. Ist er nicht von der Morgensonne umlodert? Scheint er nicht von weitem gleich einem Manne, der seine Hand zum Schwur in die Lüfte reckt? Erhebt ihr alle die Hände und schwört es euch zu: Beim Chicagoer Galgen, wir wollen vom Kampf um die Freiheit nicht lassen bis unser der Sieg.“

Die für den 11. geplant gewesene Festversammlung der Anarchisten hat nicht stattfinden können, da Schwierigkeiten sich wegen des Lokals ergaben; deshalb wollen die Anarchisten heute Abend ihre Chicagoer Genossen feiern; das Thema in der Versammlung bei Niest lautet, das „Blutgericht von Chicago“. Die anarchistischen Blätter haben heute wiederum ihre Verleger und Redacteure gewechselt; das kommt sehr häufig vor; wahrscheinlich wollte Genosse Gustav Friedrich für den Inhalt der heutigen Blätter nicht eintreten und jetzt zeichnet als Verleger und verantwortlicher Redacteur Rosa Bareiß; ob sich ein Mann oder eine Frau dahinter verbürgt, ist uns noch nicht ganz sicher; denn der Vorname Rosa kommt auch unter der männlichen Bevölkerung, wenn auch freilich äußerst selten vor; der neue Redacteur erklärt:

„Die Haltung der Blätter wird dieselbe bleiben wie bisher. Eins aber, das will ich schon heute aussprechen, muß anders werden. Die alte Geldnoth möchte ich nicht übernehmen.“

Solche materialistische Anschauungen bei einem hervorragenden Genossen und Vorkämpfer des Anarchismus hätten wir kaum für möglich gehalten.

Von Rechts wegen.

Unglaublich. Ein Bauer in der Lüneburger Haide hat während der Schonzeit am 24. Juni 1895 einen Hirsch geschossen; seiner Ansicht nach mit Recht, da § 27 der hannoverschen Jagdverordnung vom 11. März 1859 bestimmt:

„Jedoch darf Schwarzwild und in den Feldmarken zu Schaden gehendes Rothwild auch in der gesetzlichen Schonzeit geschossen werden.“

Nichtsdestoweniger haben das Schöffengericht Ilsenhagen und die Strafkammer des Landgerichts Lüneburg den Bauer verurtheilt, weil der Hirsch in der betreffenden Feldmark nicht zu Schaden gegangen sei. Gegen diese Interpretation des § 27 der hannoverschen Jagdordnung richtete sich die Revision an das Kammergericht. Dieses hat die Revision zurückgewiesen, nicht weil die Vorinstanz den § 27 richtig angewendet habe — was nicht der Fall ist — sondern weil der § 27 der hannoverschen Jagdordnung vom 11. März 1859 nicht mehr bestehe, d. h. durch das Wildschadengesetz vom 11. Juli 1891 aufgehoben sei. Dieses Gesetz aber findet auf die Provinz Hannover keine Anwendung. Der Senat des Kammergerichts hat das nicht gewußt und sich auf die Ausgabe der preußischen Strafgesetze von Groschuff verlassen, welche zu der angeführten Gesetzesvorschrift die irrthümliche Erläuterung enthält, daß der § 27 durch das preußische Wildschadengesetz aufgehoben sei.

Zu diesem Sachverhalt wird von juristischer Seite dem „Hann. Cour.“ geschrieben: „Einem höchsten Gerichtshofe gegenüber ist Nachsicht in einem solchen Falle nicht am Platze; derselbe erweist Schäden, welche geheilt werden müssen, wenn nicht das Vertrauen in die Rechtspflege erschüttert werden soll.“ Auf welche Weise soll nun der zu Unrecht verurtheilte Bauer zu seinem Rechte kommen, nachdem sich drei Instanzen, Schöffengericht, Strafkammer und Kammergericht zu seinen Ungunsten „geirrt“ haben? Der Jurist des hannoverschen Blattes meint zwar, dem Geschädigten stehe eine Syndicatsklage gegen die Mitglieder des Senats des Kammergerichts zu, da ihr Versehen als culpa lata zu erachten sei. Aber selbst wenn das richtig ist, so würde der Bauer nur Ersatz für Strafe und Kosten erhalten, im übrigen aber „von Rechts wegen“ unschuldig verurtheilt bleiben.

Volksschullehrer und Schuldeputation.

In der vorgestrigen **Berliner** Stadtverordnetenversammlung ist der Antrag, den städtischen Volksschullehrer Gallee in die Schuldeputation zu wählen, mit 48 gegen 39 Stimmen abgelehnt worden. Da in der öffentlichen Sitzung nicht darüber discutirt worden, kann man sich schwer über die Gründe dieses Beschlusses ein Urtheil bilden. Unverständlich aber muß es bleiben, daß die Gemeindevertretung in der Hauptstadt des Landes das zu thun ablehnt, was kleinere Städte ohne Bedenken gethan haben und was auch der preußische Cultusminister als sachgemäß empfiehlt. **Ein Volksschullehrer gehört in die Schuldeputation.** Bekanntlich haben selbst die Conservativen des Abgeordnetenhauses bei der Berathung des Zedlitz'schen Volksschulgesetzes beantragt, daß in der Stadtschuldeputation, welche in Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern an die Stelle der verstärkten Stadtschulbehörde tritt, mindestens drei des Erziehungs- und Volksschulwesens kundige Männer, worunter mindestens ein städtischer Lehrer, Sitz und Stimme haben **sollen.**

Der Dynamitverschwörer Bell.

Gestern erschien abermals vor dem Bow-Street-Polizeigericht in London Edward Ivory, alias Bell, unter der Anklage der Theilnahme an einer Verschwörung, welche die Veranstaltung verbrecherischer Dynamit-Explosionen in Großbritannien bezweckte. Ein Detectiv Namens Jones sagte aus, er habe im Jahre 1892 eine in Newyork bestehende geheime Gesellschaft mit zahlreichen Abzweigungen entdeckt, unter deren Mitgliedern sich Kearney, Tynan und Bell befanden. Es sei ihm gelungen, mit den Mitgliedern der Gesellschaft in vertrauliche Beziehungen zu treten und als Genosse aufgenommen zu werden. Als solcher habe er an einer geheimen Zusammenkunft in Chicago im September d. J. Theil genommen, bei welcher Delegirte aus Irland und England anwesend waren und revolutionäre Reden gehalten wurden. Auch Kearney und Bell seien zugegen gewesen. Jones gelangte in den Besitz einer Anzahl geheimer Schriftstücke, die theilweise in der heutigen Verhandlung verlesen wurden; durch dieselben wird bewiesen, daß die Gesellschaft die Unabhängigkeit Irlands auf dem Wege der Revolution zu erreichen strebte. Das Ergebniß der Verhandlung war, daß Ivory, alias Bell, vor die Assisen verwiesen wurde.

Einen interessanten **Fund hat die Polizei** übrigens in Kopenhagen gemacht, und zwar in der Wohnung des deutschen Anarchisten Glaab. Sie entdeckte eine vollständige **Porträtsammlung dänischer und fremder Geheimpolizisten.** Jedes Bild ist auf der Rückseite mit genauen Mittheilungen über den Betreffenden versehen und enthält z. B. eine Beschreibung seines Aeußeren, Mittheilungen über seinen Charakter, seine Tüchtigkeit u. s. w. So liest man auf mehreren der Bilder: „sehr gefährlich“, „wird in geheimen Missionen benutzt“, „immer lächelnd“ etc. Wie der deutsche Anarchist sich diese Bilder verschafft hat, ist noch nicht aufgeklärt. Durch diese Sammlung sollten wahrscheinlich die gefährlichsten Geheimpolizisten den Anarchisten bekannt gemacht werden, damit sie jenen leichter aus dem Wege gehen konnten.

Armeniergemetzel.

Frankfurt, 14. Nov. Der „Frkf. Ztg.“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß das Gemetzel, welches am letzten Sonntag in Evarek stattfand, einen großen Umfang angenommen hat. Die Armenier hatten die große Moschee angegriffen und unter die türkische Bevölkerung Bomben geworfen. Darauf eilten aus der Nachbarschaft Türken zur Hilfe herbei und richteten unter den Armeniern ein großes Blutbad an. 3000 Armenier wurden getödtet. Von den Türken wurden nur 200 erschlagen.

Unruhen in Kamerun.

Berlin, 13. Nov. Die „Voss. Ztg.“ meldet: Der in Liverpool eingetroffene Postdampfer „Boma“ überbringt die Nachricht, daß in Kamerun nicht unbedeutende Unruhen stattgefunden haben. Vor einiger Zeit ging das Geschäft in Kamerun so schlecht, daß Kaufleute, deutsche sowohl wie englische, auf einer Conferenz beschlossen, den Eingeborenen nur gewisse Preise für ihre Producte zu bewilligen. Ein deutsches Haus schien das Uebereinkommen verletzt zu haben. Darauf hielten die Eingeborenen auch eine Zusammenkunft, die gegen die Kaufleute gerichtet war. Ein Eingeborener verletzte dabei das getroffene Abkommen, worauf die übrigen Mitglieder der Eingeborenenconferenz den Wortbrüchigen und dessen Frau mißhandelten und ihre Canoes plünderten. Der Stellvertreter des Gouverneurs ließ die Frevler verhaften und vor Gericht stellen. Drei der Angeklagten, darunter ein „König“, mußten je 200 Mk. Geldstrafe erlegen; sechs andere Häuptlinge wurden zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt. Unter den Eingeborenen herrschte große Aufregung, sie drohten mit einem allgemeinen Aufstande zur Vertreibung der Deutschen, falls der inzwischen eingetroffene Gouverneur v. Puttkamer das Urtheil bestätigen sollte.

Deutsches Reich.

* **Berlin,** 13. Nov. **Die Eröffnung des Landtages** wird nicht durch den Kaiser, sondern durch den Ministerpräsidenten Fürsten Hohenlohe oder, falls dieser noch von Berlin abwesend sein sollte, durch den Vicepräsidenten des Staatsministeriums **Dr. v. Bötticher am 20. November, 12 Uhr Mittags,** erfolgen. **Der Kaiser wohnt an** jenem Tage der Hochzeit der Tochter des Hausministers v. Wedel zu Piesdorf bei.

Berlin, 13. Nov. Dem „Berl. Tgbl.“ zufolge hat der **Kaiser** gestern Nachmittag unmittelbar im Anschluß an die Vereidigung der Rekruten der Berliner und Spandauer Garnison an die versammelten und zu dem Zweck zur engsten Gruppe herangezogenen Offiziere ernste Worte über den **Fall Brüsewitz** gerichtet. Die Ansprache war streng intim und so leise gehalten, daß naturgemäß vom Inhalt kein Wort an die Oeffentlichkeit gelangt ist.

— Das königl. **Consistorium** hat dem Proteste der hiesigen Sophiengemeinde gegen die Wahl des antisemitischen Abgeordneten **Iskraut** zum Pfarrer Folge gegeben.

— Gestern ist in dem **Massenprozeß**, der von mehreren Firmen gegen **286 Lithographen und Steindrucker** wegen **Contractbruches** eingeleitet war, das Urtheil gefällt worden. Die Beklagten wurden zur Zahlung der festgesetzten Geldbuße an die klagenden Firmen verurtheilt und die Kosten des Verfahrens den Verurtheilten auferlegt.

* **Ueber das Begnadigungsrecht** veröffentlicht **Prof. Dr. Löning** in Halle in der „Deutsch. Juristenztg.“ einen Aufsatz, in dem er zu dem Schlusse kommt, daß die Begnadigung allerdings ein höchst persönlicher Act des Königs sei, aber nicht mehr und nicht weniger als alle jene Regierungsacte, deren Vornahme dem Ermessen des Königs überlassen ist. **Der Minister** sei für die Begnadigung genau wie für jeden anderen Regierungsact **verantwortlich.** Prof. Löning erklärt es auch für die Pflicht des Landtages, die Begnadigungspraxis zu kritisiren, wenn bei bestimmten Kategorien von strafbaren Handlungen regelmäßig oder fast regelmäßig der gerichtlichen Verurtheilung die Begnadigung auf dem Fuße folgt. Dadurch würde die Gefahr entstehen, daß durch die Ausübung des Begnadigungsrechtes das Ansehen des Gesetzes und der Gerichte geschädigt und das Rechtsbewußtsein des Volkes verwirrt wird.

* **Socialdemokratie und Heer.** Um dem Eindringen der Socialdemokratie in das Heer entgegenzutreten, ist entsprechend dem Vorgehen Preußens nun auch von dem württembergischen Kriegsminister den Unteroffizieren und Mannschaften die Betheiligung an Vereinen und Versammlungen ohne vorherige dienstliche Erlaubniß, die Bethätigung socialdemokratischer Gesinnung und das Halten revolutionärer und socialdemokratischer Schriften ausdrücklich verboten worden.

* **Der Fall Brüsewitz** scheint eine Wendung nehmen zu wollen, so daß sich auch die bürgerlichen Gerichte noch mit ihm zu beschäftigen haben werden, vorausgesetzt, daß die folgende Nachricht des „Bad. Landesboten“ richtig ist. Das Blatt schreibt:

„Es haben sich drei Studirende, Söhne angesehener Bürger in Karlsruhe, gemeldet, die Augenzeugen der Vorfälle gewesen sind, welche sich vor dem „Tannhäuser“ in der Kaiserstraße in der fraglichen Nacht abgespielt haben. Die Studirenden haben den Verhandlungen beigewohnt, welche zwischen Brüsewitz, Jung-Stilling und anderen Civilisten zur friedlichen Beilegung geführt wurden, und selbst den Lieutenant v. Brüsewitz zu begütigen versucht. Brüsewitz hat nach den Angaben der Studirenden, die sie, wie uns gegenüber erklärt wurde, unter Eid bezeugen werden, darauf Herrn v. Jung-Stilling ersucht, an dem Ausgang des „Tannhäuser“ in der Kaiserstraße aufzupassen, ob Siepmann das Lokal verlassen werde, während Brüsewitz sich nach dem Karlstraße-Ausgang begab, um dort Siepmann aufzulauern. Als Siepmann nicht kam, sei Brüsewitz nach der Kaiserstraße zurückgekehrt und in den dortigen Eingang des Cafés hineingegangen. Die drei Studirenden, welche Böses ahnten, hätten nun dem Brüsewitz folgen wollen, um Siepmann eventuell beistehen zu können; Jung-Stilling sei ihnen aber zuvorgekommen, habe die Thür hinter Brüsewitz geschlossen und jedenfalls verschlossen oder verriegelt, denn den Studirenden gelang es nicht, dieselbe zu öffnen. Inzwischen habe Brüsewitz seine Bluthat ungestört verüben können. Wir sind ermächtigt, die Namen der drei Studirenden zu nennen, so daß nunmehr die Staatsanwaltschaft der Prüfung der Frage näher treten dürfte, inwiefern etwa der Rechtspraktikant v. Jung-Stilling die That seines Freundes begünstigt, bezw. dieselbe gefördert hat.“

* **Der Karabiner der Reiterei** soll, wie man den „Münch. N. Nachr.“ aus Berlin mittheilt, durch einen über 1000 Meter tragenden Repetirrevolver von Mauser ersetzt werden.

* **Die Nichte des Herzogs von Württemberg.** Bei dem Tode des Herzogs Wilhelm von Württemberg wird daran erinnert, daß der Herzog als Oberhaupt der herzoglichen Familie Württemberg vor 16 Jahren vorurtheilsfrei genug war, die Bitten seiner jüngsten Nichte, Prinzessin Pauline, Schwester des verstorbenen Herzogs Eugen von Württemberg, zu erfüllen und die Einwilligung zu ihrer Vermählung mit einem bürgerlichen Arzte, dem Dr. Willim in Breslau, zu geben. Sie hatte den jungen Doctor im Schlosse zu Karlsruhe in Oberschlesien am Krankenbett ihrer Mutter kennen gelernt und ihre Absicht kundgegeben, ihrer Neigung zu folgen, wenn sie auch auf Namen und Standesrechte einer württembergischen Prinzessin verzichten müsse. Sie nahm den Namen v. Kirchbach an. Die Vermählung wurde in der kleinen Kirche zu Karlsruhe vollzogen. Der nun verstorbene Herzog führte seine Nichte selbst an den Altar. Als Frau Dr. Willim weilte sie nur selten noch im Schlosse Karlsruhe, nach dem 1891 erfolgten Tode ihrer Mutter nicht mehr. Frau Dr. Willim hat einen 15jährigen Sohn und zwei jüngere Töchter.

China.

* **Li-Hung-Tschangs Bestrafung.** Bisher fehlte es für die gemeldete Bestrafung des chinesischen Vicekönigs, der eben von seiner Europareise zurückgekehrt war, an jeder ausreichenden Erklärung. Daß man ihm ein Jahresgehalt entzogen habe, bloß weil er den Palast der Kaiserin betreten haben sollte, war doch sehr unwahrscheinlich und um so weniger zu erklären, als der Kaiser von China wenige Tage vorher Li-Hung-Tschang auf den verantwortungsvollen Posten des Ministers des Aeußeren berufen hatte. Jetzt wird dem „Lok.-Anz.“ aus Wien als Grund der Bestrafung Folgendes gemeldet:

Li-Hung-Tschang hat sich noch während seiner Reise durch Europa zu den ihn begleitenden Mandarinen dahin geäußert, daß die Ceremonie des Tzo-Tau (des Brauches, daß sich die Minister und Staatswürden-Träger bei feierlichen Gelegenheiten vor dem Kaiser von China oder dessen Bild niederwerfen und den Fußboden neunmal mit ihrer Stirne berühren müssen) für unsere Zeit nicht mehr tauge, und es sollten die Chinesen ihrem Kaiser nach der Art und Weise huldigen, wie es die Europäer ihren Fürsten gegenüber thun. Nach ihrer Heimkehr nach China theilten die Mandarinen diese Aeußerung Li-Hung-Tschangs einigen Hofbeamten mit, und so gelangte sie auch zu den Ohren des Kaisers, der höchst erzürnt darüber war. Als nun die Minister des Tsungli-Yamen eine Sitzung abhielten, um Li-Hung-Tschangs Bericht über die Resultate seiner Reise entgegenzunehmen, stellte es sich heraus, das Li-Hung-Tschang manchem europäischen Cabinet Zusagen gemacht hatte, zu denen er gar nicht berechtigt war, uud daß er seine Vollmachten überschritten hatte. Li-Hung-Tschang entschuldigte sich damit, daß die europäischen Mächte ihm einen solchen glänzenden Empfang bereitet hätten, daß er deren Wünsche auch berücksichtigen mußte. Dies schlug dem Fasse den Boden aus, und der Kaiser beschloß, ihn zu bestrafen. Er entzog ihm zu diesem Zweck das Gehalt für die Dauer eines Jahres. Bei dem notorischen Reichthum Li-Hung-Tschangs, der auf 2 Milliarden Francs geschätzt wird, ist dieser materielle Verlust in Höhe von 240 000 Francs für ihn kein allzu großes Unglück.

Coloniales.

* **Expedition gegen die Wahehe.** Die von dem Compagnieführer Prince geleitete Expedition gegen die aufständigen Wahehe ist friedlich verlaufen. Lieutenant Prince hat den von ihm geplanten Stationsbau neben dem Hauptorte der Wahehe, Kurrenga, angelegt. Der aufständige Häuptling Guama ist mit seinem Anhang geflüchtet.

* **Niederlage der Massais.** In Ostafrika soll, wie der „Deutschen Tagesztg.“ gemeldet wird, der zur Bestrafung der Mörder der beiden Leipziger Missionare nach dem Meruberg ausgesandte Compagnieführer Johannes schon am 3. Marschtage in ein Gefecht verwickelt worden sein. Er habe die Massais nach fast einstündigem Gefecht, nachdem er ihnen zahlreiche Verluste zugefügt hatte, gänzlich in die Flucht geschlagen. Chef Johannes habe die erbeuteten Rinder zum großen Theile den schwarzen Hilfstruppen, die Meli von Moschi gestellt hatte, überlassen und habe darauf mit 40 Askaris und ca. 100 Irregulären den Marsch nach dem Thatorte fortgesetzt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 14. November.

Wetteraussichten für Sonntag, 15. Nov., und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Bedeckt, trübe, Nebel, feucht, ziemlich milde.

* **Marine-Besuch.** Der Staatssecretär des Reichs-Marine-Amtes, Herr Vice-Admiral Hollmann, traf heute früh mit Begleitung der Herren Capitän zur See Büchsel und Corvetten-Capitän Pohl hier ein und nahm im Hotel du Nord Wohnung. Die Herren begaben sich Vormittags nach der Schichau'schen Werft, um den dort vorgenommenen Umbau des Panzerschiffes „Baiern“ in Augenschein zu nehmen und wohnten dann dem Stapellauf des norddeutschen Lloyddampfers „Bremen“ bei.

* **Bauten auf der kais. Werft.** Für die kais. Werft zu Danzig werden im Etat der Marineverwaltung für das neue Rechnungsjahr zu Ergänzungsbauten 99 200 Mk. gefordert. Von dieser Summe entfallen 20 000 Mk. auf die Erweiterung der Kupferschmiede, die zur Zeit räumlich derart beschränkt ist, daß die Arbeiten, welche viel Raum beanspruchen, im Freien ausgeführt werden müssen, was bei ungünstiger Witterung betriebsstörende Unterbrechungen zur Folge hat; 10 200 Mk. zur Herstellung eines neuen Gebäudes für feuergefährliche Materialien, da dieselben zur Zeit in einem offenen Schuppen lagern (wie Spiritus, Harz, Petroleum, Terpentin und Pech); 19 000 Mk. zur Verlegung der Modelltischlerei aus der Maschinenbauwerkstatt nach der Segelmacherwerkstatt und endlich 50 000 Mk. auf den Anbau eines Stockwerks auf dem Verwaltungsgebäude, da die Bureauräume bei dem vergrößerten Geschäftsumfange der Werft unzureichend sind. An Personal wird für die Werft die Stelle eines neuen Baumeisters beantragt, der dem Schiffbauressort überwiesen werden soll.

* * *

* **Abschieds-Adresse.** Geh. Regierungsrath Professor Dr. Fleischmann, bisher Director des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Königsberg, ist bekanntlich einem Rufe nach der Universität Göttingen gefolgt. Aus diesem Anlaß ist ihm aus Westpreußen ein Abschiedsgruß in Form einer geschmackvoll ausgestatteten Adresse zugesandt worden, die von den Herren Oberpräsident v. Goßler, Vorsitzenden der Landwirthschaftskammer v. Puttkamer, Vorsitzenden der milchwirthschaftlichen Section B. Plehn und von verschiedenen Persönlichkeiten und von einzelnen Molkerei-Genossenschaften der Provinz unterschrieben ist.

* * *

* **Schiffahrtszeichen.** In der zweiten Hälfte des Monats November werden im westpreußischen Theile des Frischen Haffs die Stangenseezeichen des Elbinger Fahrwassers und der Zufahrtsrinne aus dem Frischen Haff in den Weichsel-Haff-Kanal, die Elbinger Ansegelungstonne, die Spierentonnen zur Bezeichnung des Tolkemiter, Kahlberger und Pröbbernauer Hakens, sowie die Faßtonnen an der Zufahrtsrinne aus dem Frischen Haff in den Weichsel-Haff-Kanal aufgenommen werden. Diese Tonnen sollen durch Pricken ersetzt worden. Sämmtliche Leuchtfeuer im westpreußischen Theile des Frischen Haffs werden bis zur Bildung einer Eisdecke brennend erhalten.

* * *

* **Fahrplanänderungen.** Im nächsten Sommerfahrplan soll ein neuer Zug (609) von Bromberg nach Thorn eingelegt werden. Derselbe fährt 11 Uhr 58 Min. von Bromberg ab und kommt 1 Uhr 37 Min. Vormittags in Thorn an. (Gegenzug 610 fährt 7 Uhr 55 Min. Abends von Thorn ab und kommt 9 Uhr 43 Min. Abends in Bromberg an.) Dadurch wird eine neue Verbindung aus der Richtung Danzig-Dirschau-Bromberg nach Thorn mit Anschluß daselbst nach Graudenz und Jablonowo hergestellt. Die Nachtschnellzüge (D 3 und D 4) von und nach Berlin werden getheilt. Auf der Strecke von Berlin nach Schneidemühl (D 3) führt der 1. Theil die Durchgangswagen 1.-2.-3. Klasse Berlin-Bromberg-Alexandrowo (sowie Berlin-Dirschau-Danzig) und die gesammten Wagen 3. Klasse. Der 2. Theil besteht aus den Wagen 1./2. Klasse, den Schlafwagen und der Post. In Schneidemühl werden beide Theile, nach Abtrennung der in der Richtung nach Bromberg gehenden Wagen, zu einem Zuge vereinigt, der nach Dirschau weiterläuft. In umgekehrter Richtung wird der von Dirschau kommende Zug (D4) in zwei Theile aufgelöst, und zwar besteht der 1. Theil aus den Wagen 1./2. Klasse, Schlafwagen und Post; der 2. Theil aus den Durchgangswagen 1.-2.-3. Klasse von Danzig und von Alexandrowo über Bromberg kommend und den gesammten Wagen 3. Klasse.

* * *

* **Humoristischer Vortragsabend.** Dicht gedrängt bis an die Eingangsthüren saß das Publikum im Apollosaale, als gestern der ostpreußische Vortragshumorist Herr Robert Johannes sich dort mit fröhlich lächelndem Antlitz und einem behaglich heiteren „Guten Abend!“ wieder vorstellte, um ca. zwei Stunden lang seine Zuhörerschaft durch den Vortrag einer Reihe von Humoresken aller Art und in verschiedenen Mundarten, unterstützt durch seine drastische Mimik, „erschütternd“ zu unterhalten. Bald wiederhallte es denn auch im Saale von kräftigen Lachsalven, die sich besonders lebhaft entluden bei den zahlreichen Vorträgen im ostpreußischen Dialect, deren Herr Johannes ein ansehnliches, recht buntes Bouquet darbot. Ein Meisterstückchen seiner Beobachtungs- und harmlosen Persiflirungsgabe brachte Herr Johannes am Schluß des Abends mit der lebenstreuen, bis in's feinste Detail gelungenen Vorführung des biederen Klempnermeisters Kadereit aus Insterburg als Präses des dortigen Handwerker-Vereins, wie er vor den „mit Männern behafteten Damen“ des Vereins, ihren Gesponsen und „Margellchens“ Ziele und Zwecke des Vereins erörtert, die „Stituten“ und „Pirregraphen“ und auf Grund seiner vielseitigen Bildung das Grützekochen und das Platzen der von der Feuchtigkeit angesogenen Wäscheklammern wissenschaftlich erklärt. Die unwillkürliche Komik dieser Dialect- und Charakterstudie wirkte wahrhaft elementar.

* * *

* **Stapellauf des Lloyddampfers „Bremen“.** Ein Spätherbsttag, wie er so schön in dieser Jahreszeit in unseren Breiten sich nicht oft zeigt, begünstigte heute den Stapellauf des Lloyddampfers „Bremen“. Die warmen Strahlen der Novembersonne leuchteten auf Tausende von Menschen herab, die sich auf der Schichauwerft eingefunden hatten, um das interessante Schauspiel des Stapellaufes eines Colosses von 6000 Tons Eigengewicht anzusehen. Zwischen den dunkeln Ueberröcken der Civilisten, den bunten Hüten und Umhängen der Damen leuchteten die hellgrauen Mäntel der zahlreichen Offiziere aller Waffengattungen und Grade hervor. Nicht minder groß war die Anzahl derjenigen Personen, die an dem entgegengesetzten Ufer auf den Dämmen und den Holzfeldern sich aufgestellt hatten. Der gewaltige Schiffskörper lag auf den mächtigen hölzernen Schlitten und wurde, außer von einigen Stützen, hauptsächlich durch einen mächtigen Flaschenzug festgehalten, welcher durch starke Trossen von neuem Manilahanf an einen tief in die Erde eingerammten Pfahl befestigt war. Ueber den Trossen schwebte in der Luft ein scharfes Messer, welches ähnlich wie das

Beil einer Guillotine durch einen Balken beschwert von der Höhe herabsausen und die Trossen durchschneiden sollte. Nicht minder interessant waren die Maßregeln, welche die Wucht des Ablaufes zu hemmen bestimmt waren. Mehrere hundert Faden der stärksten Ankerkette lagen neben dem Schiffsrumpfe zum Ablauf bereit. Ein Theil dieser Ketten war an einer aus mächtigen Eichenklötzen hergestellten Bremse befestigt, die auf einer Bohlenunterlage lag und dem Zuge der Ketten langsam folgen sollte. Ein anderer Theil der Ketten war an einer mächtigen Verankerung festgemacht. Dieselbe war aus starken Eisen- und Gußstücken, die mit Ketten umschlungen waren, hergestellt und war einen Meter tief in den Boden eingegraben. Beinahe ebenso hoch ragte sie über demselben hervor. Das Schiff war an seinem Bug mit Guirlanden geschmückt und trug die Bremer Flagge, während am Heck die Rhedereiflagge wehte. Dem Bug gegenüber war die Rednertribüne aufgeschlagen. Ueber derselben hing die zur Taufe des Eisencolosses auserseh ene Champagnerflasche.

Gegen 12 Uhr erschien Herr Generaldirector Ziese-Elbing mit seiner Gattin, der Präsident des Aufsichtsrathes des Norddeutschen Lloyd Herr Plate-Bremen mit seiner Gattin, Herr Oberpräsident v. Goßler und Frl. Tochter, Herr commandirender General v. Lentze mit seiner Gattin und Frl. Walde aus Bremen, welche den Taufact vollziehen sollte. Auch die Spitzen der übrigen Behörden unserer Stadt wohnten der Feier bei. Hierauf betrat Frl. Walde die Tribüne und sprach anfangs etwas befangen, dann mit vernehmbarer Stimme den Taufspruch, indem sie darauf hinwies, daß das Schiff dazu bestimmt sei, die Producte fremder Länder auf den deutschen Markt zu bringen. Zu einer solchen Bestimmung habe der Erbauer das Schiff mit Größe und Schönheit ausgestattet und es möge ihm vergönnt sein, sicher durch Sturm und Wellen zu fahren.

„So fahre denn hin", schloß die Rednerin, „und zeuge in der Ferne von deutscher Kraft, deutscher Arbeit und der alten Hansastadt Bremen, auf deren Namen ich dich taufe: „Bremen". Glück und Segen begleite dich!"

Krachend zerschellte die Champagnerflasche an dem Bug des Dampers und Hurrahgeschrei ertönte aus den Reihen der Zuschauer. Die Damen und Herren begaben sich nun an das Ufer, wo Frl. Walde mit ihrem Taschentuche ein Zeichen gab, worauf auf das Commando eines Ingenieurs die letzten Stützen fielen, die Guillotine fiel hernieder und schnitt die Trossen glatt durch, worauf das Schiff sich langsam und elegant und dann schneller und schneller in Bewegung setzte. Die Holztheile, die mit einer dichten Lage von Scheuerseife bestrichen waren, fingen an zu rauchen und bald schlugen, von der colossalen Reibung hervorgerufen, helle Flammen empor. Vor dem Heck des Schiffes thürmte sich eine ca. 2 Meter hohe Welle auf, welche am gegenüberliegenden Ufer zerschellte und unvorsichtige Zuschauer durchnäßte. Aber das Schiff blieb bald auf dem Wasser stehen, die Hemmnisse hatten ihre volle Wirkung gethan. Nun erhob sich ein brausendes Jubelrufen, Hüte, Helme und Mützen wurden in der Luft geschwenkt und Herr Generaldirector Ziese wurde von allen Seiten auf das lebhafteste beglückwünscht. Wie stark die Kraft des Ablaufes gewesen war, ergab ein Blick auf den Zustand der Bremsen und Verankerungen. Die Bremsen waren von ihrem Bohlenlager herabgeglitten und hatten sich in den Sand eingebohrt. Bei einer war ein Balken mit ca. 1½ Fuß Durchmesser wie ein Streichholz geknickt. Die Anker waren einige Meter weit durch den Sand gezogen worden und hatten tiefe Löcher gerissen. Die Ankerketten haben den furchtbaren Anprall vortrefflich ausgehalten, nicht eine einzige Schake war zersprungen.

Während die Damen der Ehrengäste einer Einladung der Frau Ziese folgend sich in das Directorialgebäude begaben, wanderte die Menge nach der Stadt zurück. — Heute Nachmittag fand ein Festmahl im Schützenhause statt.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der verflossenen Woche sind geschlachtet worden: 75 Bullen, 25 Ochsen, 124 Kühe, 139 Kälber, 403 Schafe, 1 Ziege, 1125 Schweine und 10 Pferde. Zur Untersuchung wurden von auswärts eingeliefert: 96 Rinderviertel, 37 Kälber, 27 Schafe, 4 Ziegen und 136 Schweinehälften.

* * *

* **Schiedsgericht.** In der vorgestern unter dem Vorsitz des Herrn Regierungsassessors v. Heyking abgehaltenen Sitzung des Schiedsgerichts für die Section IV der norddeutschen Baugewerksberufsgenossenschaft kamen u. a. folgende Berufungen zur Verhandlung:

1. Der Maurerpolier Franz **Antowski** aus Schidlitz, welcher im Betriebe des Maurermeisters Kollaß im Jahre 1894 eine Verletzung des Kopfes und der linken Schulter erlitt, bezog bisher die volle Rente im Betrage von 55 Mk. 85 Pf. monatlich. Diese wurde vom 18. September d. J. ab von der Genossenschaft auf die Hälfte herabgesetzt, weil eine erneute Untersuchung des A. durch die Aerzte Dr. Wolff und Dr. Farne eine wesentliche Besserung seines Zustandes ergab. In seiner Berufung führte A. zwar an, daß er nach wie vor erwerbsunfähig sei, dieser Behauptung konnte das Schiedsgericht jedoch den übereinstimmenden ärztlichen Gutachten gegenüber keinen Glauben beimessen, weshalb die Berufung zurückgewiesen wurde.

2. Der Zimmergeselle Heinrich **Neubauer** hierselbst erlitt im vorigen Jahre im Betriebe des Zimmermeisters Sandkamp einen Bruch des rechten Oberarmes, wofür er bisher eine Rente für 25 Proc. Erwerbsunfähigkeit im Betrage von 12 Mk. monatlich bezog. Diese Rente wurde in Folge Besserung seines Zustandes auf 15 Proc. — der Schätzung des Dr. Wolff entsprechend — herabgesetzt. Das Schiedsgericht hielt diese Schätzung für zutreffend und wies die Klage ab.

3. Der bei der Firma A. Aird hierselbst beschäftigte Nachtwächter Johann **Jaschinski** wurde in der Nacht vom 10. zum 11. April d. J. in Ausübung seines Dienstes von unbekannten Männern in der Hopfengasse niedergestoßen, wobei er sich die linke Körperseite quetschte. Er erkrankte am nächsten Tage an einer Brustfellentzündung und ist seitdem arbeitsunfähig. Während der Dr. Farne einen ursächlichen Zusammenhang des jetzigen Leidens mit dem Unfalle verneint, ist Dr. Hinze, welcher den Jaschinski gleich nach dem Unfalle behandelt hat und auch jetzt noch behandelt, der entgegengesetzten Ansicht. Bei diesem Widerspruch beschloß das Schiedsgericht, ein Obergutachten von dem Regierungs-Medizinalrath Dr. Bornträger einzuholen.

Von den zur Verhandlung gekommenen zwölf Berufungsklagen wurden in 8 Fällen Kläger abgewiesen und in den übrigen vier Fällen wurde neue Beweiserhebung beschlossen.

* * *

* **Schwurgerichts-Verhandlung.** Die blutige Messer-Affaire in der Trinitatis-Kirchengasse, bei welcher bekanntlich der Arbeiter **Schnick** den Postillon **Dorau** erstochen hat, kommt am 28. November vor dem hiesigen Schwurgericht zur Verhandlung.

* * *

* **Unfälle.** Bei den Sprengarbeiten auf Bastion Karren stürzte heute Vormittag der Arbeiter Mau oben von der Ruine herab auf einen unten liegenden Ziegelsteinhaufen, wodurch er sich schwer verletzte. — Gestern stürzte der Klempnerlehrling Hahn vom Bau des Fortbildungsschulgebäudes herab. Beide fanden Aufnahme im Lazareth in der Sandgrube.

* * *

* **Verletzung.** Ueberfallen und durch Messerstiche in die Brust verletzt wurde der Arbeiter Pioch in Langfuhr, so daß seine Aufnahme in's Lazareth nothwendig wurde.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Hinter Adlers Brauhaus Nr. 12 von den Schmiedegeselle Behrend'schen Eheleuten an die Invalide Hellwig'schen Eheleute für 10 000 Mk.; Töpfergasse Nr. 22 von der Wittwe Fast, geb. Claassen, an die Schuhmachermstr. Freißmann'schen Eheleute für 11 000 Mk.; Dominikspian Blatt 45 (Kohlenmarkt) von dem Kaufmann Ludwig zu Rawitz an den Kaufmann Raczinski in Charlottenburg für 12 000 Mk. und von Raczinski an die Wittwe Berendt, geb. Becker, für 12 300 Mk.; Langgasse Nr. 37 von dem Kaufmann August Meißner an den Kaufmann August Terkowski für 113 000 Mk.; Tischlergasse Nr. 49 von der Wittwe Graeske, geb. Buchardt, an den Restaurateur Paul Gomoll für 34 500 Mk. und ein Wohnungsrecht im Werthe von 120 Mk. jährlich; Breitgasse Nr. 4 von dem Kaufmann Schirrmacher als Verwalter des Wagner'schen Concurses an die Frau Krosch, geb. Prohl, für 15 000 Mk.; Häkergasse Nr. 58 von den Schmied Meiser'schen Eheleuten an die Hinzmann'schen Eheleute für 24 600 Mk. Ferner sind die Grundstücke Hohe Seigen Nr. 19 nach dem Tode des Böttchermeisters Gustav Beer und Kohlenmarkt Nr. 11 nach dem Tode des Mehlhändlers Pflesser auf deren Wittwen bezw. Kinder übergegangen.

* * *

* **Diebstähle.** Verschiedene Schulknaben schlichen sich gestern Abend in den Speicher des Kaufmanns Kleemann ein und versuchten dort Zucker zu stehlen, wobei sie ertappt wurden. Man erwischte den Schulknaben August K., der dann die Namen seiner Genossen angab. — Der Steinsetzer Julius A. entwendete gestern am Hauptbahnhofe Bretter und wurde gleichfalls arretirt.

* * *

* **Strafkammer.** Wegen Röthigung hatte sich in der heutigen Sitzung der Knecht Friedrich August Knels, früher in Käsemark, zu verantworten, der bereits wegen gewaltthätigen Vergehens gegen einen Dienstherrn erheblich vorbestraft worden ist. K. stand früher bei der Besitzerin Wienhold in Käsemark in Stellung und verlangte im Mai d. J. unter der Angabe, er sei von einer Kuh verletzt worden, seine sofortige Entlassung. Als ihm diese nicht sofort gewährt wurde, trat er seiner Dienstherrin gegenüber so brüsk auf, daß die eingeschüchterte Frau seinem Begehr willfahrte. K. wurde von dem Gerichtshof zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

Unter der Anklage, fahrlässig eine eidesstattliche Versicherung falsch abgegeben zu haben, stand sodann die Fleischermeistersfrau Marie Schimanski, geb. Sonnenfeld, in Praust, und wegen Verleitung zu diesem Vergehen ihr Ehemann, der Fleischer Hermann Schimanski aus Praust, vor dem Gerichtshofe. Die Vorgänge, welche zu der Erhebung der Anklage geführt haben, sind recht verwickelte. Schimanski hatte an einen Gutsbesitzer in der Nähe von Danzig eine Forderung von ca. 1000 Mk. Wegen derselben wollte er Arrest ausbringen, da ihm ungünstige, übrigens unwahre Gerüchte zu Ohren gekommen waren. In diesem Verfahren hat die Ehefrau am 16. Dezember die eidesstattliche Erklärung abgegeben, der betreffende Gutsbesitzer verkaufe Vieh, das zur Wirthschaft nothwendig sei. War das letztere auch nicht richtig, so sah der Gerichtshof darin doch nur ein **Urtheil**, zu welchem Frau Sch. allerdings **keine Berechtigung** hatte, da sie keine Sachkennerin war, er erblickte darin aber nicht die Behauptung einer falschen Thatsache und erkannte daher auf Freisprechung.

* * *

Polizeibericht für den 14. Novbr. Verhaftet: 24 Personen, darunter 2 Personen wegen Widerstandes, 2 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Sachbeschädigung, 1 Person wegen Beleidigung, 1 Person wegen groben Unfugs, 2 Personen wegen Trunkenheit, 1 Bettler, 13 Obdachlose. — Gefunden: 1 Haarnadel, 1 Herrenrock, 1 Mappe, 1 Quittungsbuch über Zinsen, Quittungskarte auf den Namen Julius Schöwe, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction, 6 Bretter am 22. Oktober cr., abzuholen aus der Markthalle. — Verloren: 1 Portemonnaie mit ca. 30 Mark und Badebillets, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

-bs- **Schwetz**, 12. Nov. Ein Artikel im hiesigen amtlichen Kreisblatt, betitelt die „Reformation", hat im Kreise viel böses Blut gemacht. Der hiesige Decan Block hat sich deshalb veranlaßt gesehen, der Redaction des Kreisblattes eine Entgegnung einzusenden, deren Aufnahme indeß abgelehnt wurde. Hätte die Redaction den qu. Artikel aufgenommen, so hätte sie den Schein der Parteilichkeit vermieden und die unerquickliche Angelegenheit in aller Stille beigelegt. Wie wir erfahren, beabsichtigt nun der gesammte katholische Clerus des Kreises zunächst beim Landrath Dr. Gerlich vorstellig zu werden und die Sache durch die Centrumsfraction im Abgeordnetenhause zur Sprache bringen zu lassen.

y **Thorn**, 13. Nov. Wegen **mehrfacher Ehe** hatte sich heute vor der Strafkammer der Arbeiter Joseph Amkiewier aus Schildberg zu verantworten. Derselbe hat 1878, 1884 und 1895 zu Siemon, Dreilinden und zu Schildberg Ehen geschlossen und alle drei Frauen alsbald wieder verlassen. Die drei Frauen waren als Zeugen anwesend. Der Angeklagte wurde zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Nach Beendigung der Verhandlung bat er den Staatsanwalt, seine Frau sprechen zu dürfen. „Welche?" fragte der Staatsanwalt. „Die letzte", gab er zur Antwort. Die Bitte wurde ihm gewährt. Die anderen beiden Frauen würdigte er keines Blickes.

Thorn, 14. Nov. (Tel.) Die Voruntersuchung in der hiesigen **Landesverraths-Affaire** ist jetzt vollständig abgeschlossen. Die Sache wird nächster Zeit vor dem Reichsgericht zur Verhandlung kommen. Von den Verhafteten sind jetzt noch Frau Albrecht und deren Sohn freigelassen, so daß jetzt nur noch drei Personen in Untersuchungshaft sich befinden; der Unteroffizier Fabian, der Schachtmeister Fahrin und der frühere Hilfsgerichtsdiener Albrecht.

Neuenburg, 11. Nov. In **der gestern stattgehabten** Sitzung des Schöffengerichts wurde der Landrath unseres Kreises, Herr Geh. Regierungsrath Dr. Gerlich, wegen Beleidigung des hiesigen Lederhändlers Herrn Ohm zu **50 Mark und Tragung der Kosten** verurtheilt. Von einer Publication des Urtheils wurde, wie der „Altpr. Ztg." berichtet wird, auf besondere Bitte des Angeklagten abgesehen. Der Sachverhalt ist etwa folgender. Als nach der letzten Reichstagswahl auf dem Magistratsbureau die Zahl der abgegebenen Stimmen für den Polen und den Deutschen nach den betheiligten Wählern geschätzt wurde, blieben 25 Stimmen übrig. Man nahm, was in keiner Weise erwiesen ist, an, daß 25 jüdische Wähler für den polnischen Candidaten gestimmt hätten. Der Herr Landrath weilte nun zufällig hier nach der Wahl eines Tages im Hotel. Als Herr Ohm, der zum Magistratscollegium gehört und ein angesehener Mann ist, den Landrath begrüßte und ihm die Hand reichen wollte, sagte Herr Dr. G. ungefähr: „Ihnen gebe ich nicht die Hand, Sie sind ein Lump." Die Erbitterung darüber ist hier allgemein.

Insterburg, 12. Nov. Vor dem hiesigen Schwurgericht begannen heute die Verhandlungen in einem mehrtägigen **Mordprozeß** gegen den Arbeiter Wilhelm Schade aus Eydtkuhnen und den Maler Hermann Jacubeit aus Nickelnischken. Die 21jährige Russin Rino Roche Bendurra Galwa war vor vier Jahren von Mir im Gouvernement Minsk nach London ausgewandert und wollte im Mai d. J., nachdem sie sich in England einige hundert Rubel gespart hatte, in ihre Heimath zurückkehren, um sich zu verheirathen. Da sie keinen ordnungsmäßigen Paß besaß und deshalb von den russischen Behörden nicht über die Grenze gelassen worden wäre, so wollte sie dieselbe heimlich bei Eydtkuhnen überschreiten und ist dabei in der Nacht zum 12. Mai Mördern in die Hände gefallen. Ihr nach Eydtkuhnen herbeigeeilter Vater hat ihren Leichnam nicht mehr sehen können, nach der ihm gemachten Beschreibung aber seine Tochter wiedererkannt. Der Verdacht, diesen Mord verübt zu haben, hat sich gegen die beiden Angeklagten gelenkt. Der Anklage ist folgender Thatbestand zu Grunde gelegt: Der Gutsbesitzer Achenbach zu Eydtkuhnen bemerkte am Nachmittag des 12. Mai d. J. in seinem unweit der Eydtkuhner-Nickelnischker Landstraße gelegenen Weizenfelde eine frisch umgegrabene Stelle. Als er durch einen Arbeiter umgraben ließ, stieß er alsbald auf einen weiblichen Leichnam, der etwa einen Fuß unter der Oberfläche verscharrt war. Unmittelbar an der Leichenfundstelle wurde der untere Theil eines gebrochenen Spatenstiels gefunden. Es scheint, daß die Ermordete hier niedergeschlagen und demnächst in das Weizenfeld getragen ist. Die Leiche lag auf dem Gesicht. Es fehlten die Strümpfe. Die Taille war geöffnet, so daß man das Corset sehen konnte. Der zu der Ausgrabung herangezogene Kreiswundarzt Dr. Leistner stellte auf der linken Kopfseite der Leiche eine etwa 2 Centim. lange Wunde mit zerrissenen Rändern fest, welche das Kopfhaar auf dieser Seite mit Blut vollständig durchtränkt hatte. Der Mund war mit Lehm gefüllt. Die später stattgehabte Section ergab verschiedene andere Verletzungen und zwei Austreibungen an der Stirn. Der Lehm zeigte sich derartig fest in den Mund gepreßt, daß er die Mundhöhle vollständig ausfüllte und in den oberen Theil der Luft- und Speiseröhre eingedrungen war. Danach ist die allgemeine Todesursache Erstickung gewesen. Nach beendeter Ausgrabung der Leiche begab sich der Amtsvorsteher Krause nach Nickelnischken, wo er von dem Gastwirth Lamott erfuhr, daß die Angeklagten am Abende vorher mit einem jüdischen Mädchen unter verdächtigen Umständen in seinem Kruge gewesen seien. In Folge dessen ließ der Amtsvorsteher den am meisten verdächtigen Schade am nächsten Morgen verhaften, und an demselben Nachmittage wurde auch Jakubeit verhaftet. Bei einer noch an demselben Abend bei ihm vorgenommenen Haussuchung fand der Gendarm Buchsteiner den eisernen Theil eines Spatens, an welchem Lehm und ein Menschenhaar klebte. Auch bei Schade hatte schon am Nachmittag eine Durchsuchung stattgefunden, bei welcher ein gelber Reisekoffer und ein Paar Schuhe beschlagnahmt wurden, welche der Ermordeten gehörten. Unzweifelhaft ist, daß die Ermordete dem Schade den Auftrag gegeben hatte, sie mit ihren Sachen über die Grenze zu bringen. Gegen 11 Uhr verließ Schade mit der Ermordeten den Lamott'schen Krug. Die Nacht war sehr finster. Allem Anscheine nach schlug Schade den Weg nach Eydtkuhnen ein. Etwa um 1 Uhr Nachts hörte die Frau Rosenberger in Nickelnischken Klagerufe und einen kurzen Schrei. In derselben Nacht hörte auch der Bahnwärter Maschow, welcher auf dem Bahnhofe mit Rangiren beschäftigt war, aus der Richtung des Achenbach'schen Feldes den zweimaligen lauten Aufschrei einer Frau und den Ausruf eines Mannes: „Hau zu!" Es schien ihm dann so, als ob die Frauenstimme noch einmal ertönte und dann war alles still.

Pillau, 12. Nov. **In Seenoth.** Heute Nachmittag kam das am 9. d. M. von hier ausgegangene Segelschiff „Grethe", Capitän Schör, welches nach Swendborg bestimmt war, wieder in den hiesigen Hafen zurück und der Capitän berichtete, daß er in der Ostsee ein furchtbares Wetter zu bestehen gehabt. In Folge des hohen Wellenganges arbeitete sein Schiff außerordentlich, und die Ladung, bestehend aus Getreide, ging auf eine Seite über. Das Fahrzeug drohte nun jeden Augenblick zu kentern, und in diesem Zustande der größten Todesnoth kreuzte der Capitän in der Ostsee umher, immer den Hafen von Pillau suchend, den er aber des mit Regen vermischten starken Nebels wegen heute erst fand. Das Schiff machte in See so stark Wasser, daß die Pumpen dasselbe nicht mehr überwältigen konnten, und wenn man den hiesigen Hafen jetzt nicht erreicht hätte, wäre der Untergang unausbleiblich gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind bei dem schlechten Wetter dieser Tage noch mehrere Unfälle in See passirt; nach Mittheilung von Schiffern treibt auf hoher See eine Menge Holz umher.

Czempin (Prov. Posen), 10. Nov. Heute früh wurde in Donatowo die 22 Jahre alte Magd Bertha Redlich von einem Kinde entbunden. Die unnatürliche Mutter hielt **das Kind in die Flammen des Küchenofens**, so daß das kleine Wesen am ganzen Körper Brandwunden davontrug. Nur durch eine hinzukommende zweite Magd wurde das Kind, welches noch schwache Lebenszeichen von sich gab, gerettet.

Vermischtes.

Srinagar.

Die paradiesische Schönheit von Srinagar, der Hauptstadt von Kaschmir, ist von vielen Reisenden gerühmt worden. Einer der schönsten Punkte der Stadt ist der Wular-See. Seine Ufer sind mit herrlichen Gärten, Schöpfungen der mächtigen Mogulkaiser, umkränzt. Bäume und Blumen von tausenderlei Gestalt und Farbe prangen und duften in ihnen Jahr aus, Jahr ein. Hunderte von Wasserfällen verbreiten mit ununterbrochenem Geplätscher angenehme Kühle. Der See selbst ist mit weißleuchtenden Lotosblumen über und über bedeckt, eher einer Wiese als einem Wasserspiegel gleichend. Von den Fischen dieses Sees erzählt, nach den „Evang. Miss.", der evangelische Bischof French eine drollige Geschichte. Der Beherrscher von Kaschmir, Maharadscha Gulab Sing, war gestorben. Seine Priester, die, wie der Verstorbene, entschiedene Anhänger der Lehre von der Seelenwanderung waren, verkündeten, die Seele des Fürsten sei in eine Biene gefahren. In Folge dessen wurde es bei schwerer Strafe verboten, Bienen zu fangen oder Honig zu suchen, damit man sich nicht etwa unversehens an der Seele des Fürsten vergreife. Ein Bienlein flog über den Wular-See und wurde von einem Fisch weggeschnappt. Wie, wenn es gerade die Biene gewesen wäre, welche der Fürst sich zur Wohnung seiner Seele auserkoren hatte? Dann wäre sie ja nun in den Fisch übergegangen. Es wurde also das weitere Gebot erlassen, daß niemand einen Fisch aus dem See fangen dürfe. Zwölf Jahre danach stürzte eine Kuh in den See und kam darin um; ihr Fleisch wurde von den Fischen gefressen. Nun ist die Kuh bekanntlich in den Augen der Hindu das heiligste Thier; sie zu tödten oder zu essen ist eine Todsünde. Sollte — so schloß man in Srinagar — die Seele des verstorbenen Maharadscha solche Todsünde auf sich geladen und in der Gestalt eines jener Fische mit von dem Fleisch dieser Kuh gefressen haben? Das war unmöglich. Daher konnte die Seele des Maharadscha auch nicht bei diesen Fischen sein. So hob man das Verbot des Fischfanges und Fischessens wieder auf; die Fischer am Wular-See durften wieder ihrem Handwerk nachgehen und in Srinagar wieder Fische gegessen werden.

---

* **In ein Fremdenbuch im Berner Oberland** hat ein tief empfindendes Gemüth folgende schönen Verse eingeschrieben:

Was thu' ich in den Alpen? Warum so weit hinaus?
Was mir die Alpen bieten, hab' alles ich zu Haus.
Im Wetterhorn da sehe ich meine eig'ne Frau,
Und meine ält'ste Tochter, das ist die Blümlisau.
Das Finsteraarhorn aber die alte Tante ist,
Die sich an eis'ger Kälte mit jedem Gletscher mißt.
Das Schreckhorn in den Wolken, wo die Lawine kracht,
Das ist die Schwiegermutter, die ich in's Haus gebracht.
Das Faulhorn bin ich selber, das weiß ich nur zu gut,
Seitdem auf meiner Nase das Alpenglühen ruht.
Was thu' ich in den Alpen? Warum so weit hinaus?
Was mir die Alpen bieten, hab' alles ich zu Haus.

* **Die Trümmer einer vorgeschichtlichen Großstadt**, die ihrer Fläche nach umfangreicher war, als die moderne Riesenstadt Newyork, sind in dem Berglande des Staates Guerrero in Mexiko entdeckt worden. William Niven, ein bekannter amerikanischer Mineraloge, hat auf einem Streifzuge durch die Berge die wunderbaren Spuren eines längst verschollenen Culturvolkes gefunden. Auf einer Hochebene bedecken gewaltige Mauerreste eine meilenweite Fläche. Zwei hohe Pyramiden und die Säulenhallen zweier Riesentempel zeugen noch von vergangener Pracht. Niven hat sich zehn Wochen lang in jener Gegend aufgehalten und bringt über 300 Abbildungen der Ruinen mit.

Standesamt vom 14. November.

Geburten: Kaufmann Carl Liedtke, T. — Dekonom Carl Albrecht, S. — Königl. Wagenmeister Paul Scholz, S. — Heizer August Trzoska, S. — Getreideaufseher Robert Bornack, T. — Arbeiter Paul Dambeck, T. — Unehelich: 1 S., 3 T.

Aufgebote: Maurer Otto Heinrich Wilhelm Gimm und Therese Wilhelmine Johanna Albertine Heise zu Stolp. — Kaufmann Ludwig Burow und Elsbeth Schwaan, beide hier.

Heirathen: Bureau-Diätar Carl Bernhard Christian Radtke und Clara Mathilde Meta Beimelt. — Schneidermeister Friedrich Wilhelm Fähr und Emma Ottilie Adelheide Julie Gonschorowski. — Böttchergeselle Ernst Anton Görtz und Ida Emilie Wilhelmine Kneller. — Seefahrer Friedrich Anton Elwart und Maria Martha Toiksdorf. Sämmtlich hier. — Oberfeuermeistersmaat Hermann Karl Wilhelm Erdmann-Wilhelmshaven und Margareta Therese Elisabeth Schütz hier. — Grenzaufseher Carl Gustav Schulz-Bartnitzka und Ida Therese Rosalie Hahnke hier.

Todesfälle: S. d. Arbeiters Friedrich Hallmann, 7 M. — T. d. Bäckergesellen Hugo Horn, 5 M. — T. d. Arbeiters Julius Meseck, 10 M. — T. d. Hauseigenthümers Andreas Witt, 6 J. 9 M. — Wittwe Anna Elisabeth Löffler, geb. Zimmermann, 68 J. — Arbeiter Friedrich Suchholz, fast 53 J.

Danziger Börse vom 14. November.

Weizen loco ruhiger, per Tonne von 1000 Kilogr.

Sorte	Gewicht	Preis	
feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	140—175 ℳ Br.	120 bis 176 ℳ bez.
hochbunt	725—820 Gr.	139—174 ℳ Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	138—173 ℳ Br.	
bunt	740—799 Gr.	137—171 ℳ Br.	
roth	740—820 Gr.	134—169 ℳ Br.	
ordinär	704—760 Gr.	120—165 ℳ Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 139 ℳ, zum freien Verkehr 756 Gr. 173 ℳ.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Novbr. zum freien Verkehr 173 ℳ Br., 172 ℳ Gd., transit 139 ℳ Br., 138 ℳ Gd., per Nov.-Dez. zum freien Verkehr 172—171½ ℳ bez., transit 138 ℳ bez., per Dezember zum freien Verkehr 171½ ℳ bez., transit 138 ℳ bez.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 118 ℳ bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 118 ℳ, unterp. 86 ℳ, transit 84 ℳ.

Auf Lieferung per Nov. inländ. 118 ℳ Br., 117 ℳ Gd., unterpoln. 85 ℳ bez., per Nov.-Dezbr. inländ. 118 ℳ Br., 117 ℳ Gd., unterpoln. 85 ℳ bez., per Dezember inländ. 119½ ℳ Br., 119 ℳ Gd., unterpoln. 86 ℳ Br., 85½ ℳ Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. große 662—668 Gr. 119—125 ℳ bez., russische 641—665 Gr. 87—115 ℳ bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 125—130 ℳ bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr. russ. Winter- 210 ℳ bez.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. mittel 138 ℳ bezahlt.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,75—4,35 ℳ bez., Roggen- 3,90 ℳ bez.

Rohzucker stetig. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 9,25 ℳ Gd. per 50 Kgr. incl. Sack.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 14. Nov. **Rinder.** Es waren zum Verkauf gestellt 3006 Stück. Tendenz: Das Rinder-Geschäft wickelte sich ruhig ab. Bezahlt wurde für: 1. Qualität 58—60 ℳ, ausgesuchte Waare darüber, 2. Qualität 51—55 ℳ, 3. Qual. 44—49 ℳ, 4. Qual. 37—42 ℳ per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 8867 Stück. Tendenz: Der Handel verlief langsam, wurde nicht ganz geräumt; feine schwere fette Schweine von 300 Pfd. und darüber (Käser) bis 55. Bezahlt wurde für 1. Qual. 50—51 ℳ, ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 48—49 ℳ, 3. Qual. 45—47 ℳ per 100 Pfd. mit 20% Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 886 Stück. Tendenz: Der Handel gestaltete sich trotz des nicht zu starken Angebots schleppend. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 59—62 Pf., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 54—58 Pf., 3. Qual. 50—53 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 9606 Stück. Am Hammel-Markt war der Auftrieb reichlich stark, es bleibt nicht unerheblicher Ueberstand. Bezahlt wurde für 1. Qual. 47—50 Pf., Lämmer bis 55 Pf., 2. Qual. 42—45 Pf. per Pfund lebend Gewicht. Schleswig-Holsteiner 23—31 Pf.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 13. November. Wind: W.

Angekommen: Reval (SD.), Müller, Stettin, Güter. — Annie (SD.), Penner, Cardiff, Kohlen. — Arthur (SD.), Paske, Ystad, leer.

Gesegelt: Stadt Lübeck (SD.), Krause, Lübeck (via Memel, Güter. — Ferdinand (SD.), Lage, Hamburg, Güter.

14. November. Wind: S.

Angekommen: Bravo (SD.), Smith, Hull, Güter. — Sybil (SD.), Duncombe, Newcastle, Kohlen und Coaks. — Brunette (SD.), Linse, Middlesbro, Salz.

Gesegelt: Echo (SD.), Blanck für Belitz, London, Güter.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Der Wunderdoctor!*)

Der Wunderdoctor Volbeding
Kurirte, wie er sagte, flink,
Für jede Krankheit, die erschien,
Gab's stets dieselbe Medizin.
Selbst sein Bachulk vor Gericht
Zum Richter ganz gelassen spricht:
„Ein Jeder, der uns consultirt,
„Der wurd' nach Schema F. kurirt.
Nun sitzt der arme Doctor fest
Sammt seinen Helfern im Arrest.
Dieweil von Heilung keine Spur
Bei ihrer ganzen Wunderkur. —
Kommt man bei uns, ob arm, ob reich
Bei uns hilft's immer allsogleich,
Wer friert, kriegt einen Anzug schön
Mit warmem Futter „Goldne Zehn."

Jaquet-Anzüge, von schweren Stoffen, von 9—18 M.
Eleg. Jaquet-Anzüge, v. feinsten Stoffen, v. 15—24 M.
Gesellschafts-Rock-Anzüge, 1- u. 2-reih., v. 20—27 M.
Gehrock-Anzüge, v. f. Kammg., 1- u. 2-r., v. 25—40 M.

Hohenzollernmäntel,

in schwarz, blau und grau Tuch,
von 20 M an.
Schuwaloffs, von besten Lodenstoffen, von 14—24 M.
Schwere Winter-Paletots von 10—18 M.
Feine Eskimo-Paletots, in allen Farben, v. 13—27 M.
Krimmer-Paletots, in Ia Qualität, von 15—36 M.

Loden-Joppen,

in großer Auswahl,
zu erstaunlich billigen Preisen.
Knaben- u. Burschen-Anzüge, in großer Auswahl.
Pelerinen-Mäntel für Knaben und Burschen.
Hosen, in größter Auswahl, von 1,80—12 M.

Bestellungen nach Maass

werden von unserem großen Stofflager vom einfachsten bis zum feinsten Genre unter Leitung bewährter Kräfte zu

denkbar billigsten Preisen

ausgeführt.

Goldene 10

10 Breitgasse 10, Ecke Kohlengasse parterre u. 1. Etage. **10**

*) Nachdruck verboten.

Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 15. November 1896.

Nachmittags 3½ Uhr.

Fremden - Vorstellung.

Bei ermäßigten Preisen.

Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.

Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Der Obersteiger.

Operette in 3 Acten von M. West und L. Held.
Musik von Carl Zeller.
Regie: Max Kirschner. Dirigent: Franz Götze.

Personen:

Rolle	Darsteller
Fürst Roderich, Majoratsherr, Besitzer des Bergwerks Marienzeche	Emil Sorani.
Comtesse Fichtenau	Katharina Gäbler
Bergdirector Zwack	Max Kirschner.
Elfriede, seine Frau	Anna Kutscherra.
Tschieda, Salinen-Adjunkt	Ernst Arndt.
Dusel, Material-Verwalter	Alex. Calliano.
Martin, Obersteiger	Richard Elsner.
Nelly, Spitzenklöpplerin	Ella Grüner.
Strobl, Wirth	Franz Schieke.
Babette Stubenmädchen	Henr. Schilling.
Nepomuk, Kilian, Einöder } Bergleute	Paul Martin, Hugo Gerwink, Oskar Steinberg.
Sebastian, Strobach, Rumpel } Bürger	Hermann Duske, Albert Caspar, Heinrich Scholz.
1., 2. } Herr	Leo Schulz, Waldem. Franke.

Spitzenklöpplerinnen, Bergknappen, Bürger, Beamtenfrauen, Bergmusikanten u. s. w.
Die Handlung spielt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an der deutsch-österreichischen Grenze.
Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 3½ Uhr. Ende 6 Uhr.

Sonntag, den 15. November 1896.
Abends 7½ Uhr.
Außer Abonnement. P. P. A.
Novität. Zum 2. Male. Novität.

Morituri.

Drei Einacter von Hermann Sudermann.
Zu Beginn:

Teja.

Drama in 1 Act.

Personen:

Rolle	Darsteller
Teja, König der Gothen	Ludw. Lindikoff.
Bathilda, die Königin	Emmi v. Gloth.
Amalaberga, deren Mutter	Fil. Staudinger.
Agila, der Bischof	Franz Schieke.
Eurich, Theodomir, Athanarich } Große im ehemaligen Gothenreiche	Franz Wallis, Emil Berthold, Gustav Keune.
Ildibad, Speerträger des Königs	Max Kirschner.
Haribald, ein Krieger	Josef Kraft.
Ein Knabe	Arthur Borski.
Zeltwächter	Bruno Galleiske, Alex. Calliano.

Hierauf:

Fritzchen.

Drama in 1 Act.

Personen:

Rolle	Darsteller
Herr von Drosse, Major a. D. und Rittergutsbesitzer	Franz Schieke.
Helene, seine Frau	Fil. Staudinger.
Fritz, beider Sohn, Lieutenant	Ludw. Lindikoff.
Agnes, Nichte der Frau von Drosse	Emmi von Gloth.
von Hallerpfort, Lieutenant	Emil Berthold.
Stephan, Inspector	Josef Kraft.
Wilhelm, Diener	Hugo Schilling.

Die Handlung spielt auf dem Gute des Herrn von Drosse.
Zeit: Gegenwart.
Zum Schluß:

Das Ewig-Männliche.

Spiel in 1 Act.

Personen:

Rolle	Darsteller
Die Königin	Fanny Rheinen.
Der Marschall	Emil Berthold.
Der Maler	Ludw. Lindikoff.
Der Kammerdiener	Franz Wallis.
Der Marquis in rosa	Ernst Arndt.
Der Marquis in blaßblau	Max Kirschner.
Die schläfrige Hofdame	Anna Kutscherra.
Die taube Hofdame	Marie Bendel.
Ein Kind als Amor	Gretchen Kolbe.
Dritter Marquis	Waldem. Franke.
Vierter Marquis	Gustav Keune.

Mehrere andere Marquis und Hofdamen.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

Deutsche Weine aus deutschem Malz:

Malton-Sherry
Malton-Tokayer

vereinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichsten Biere und die anregende und kräftigende Wirkung der Traubenweine. Nicht zu verwechseln mit den sogenannten Malzweinen, wie sie wohl im Handel vorkommen und lediglich Gemische von Malzextract u. Wein sind. Die Malton-Weine sind ausschliesslich Gährungsproducte.
Per Flasche ¾ Liter **Mark 2.—**.
Vorräthig in Apotheken u. besseren Handlungen.
Haupt-Depot: **A. Fast, Danzig.**

Schuh-Bazar-Vereinigung

Theodor Werner,
Große Wollwebergasse 3
empfiehlt:

Artikel	Preis
Herren-Roßleder-Zugstiefel	Mk. 4,—
Herren-Rindleder-Zugstiefel (sehr derb)	Mk. 5,—
Herren-Schaftstiefel (sehr derb)	Mk. 6,—
Herren-Reitstiefel	Mk. 10,50
Damen-Roßleder-Zugstiefel	Mk. 3,—
Damen-Roßleder-Knopfstiefel	Mk. 5,—
Damen-Lacktuch-Tanzschuhe	Mk. 1,80
Damen-Gemsleder-Tanzschuhe	Mk. 2,25
Damen-Wiener-Lackschuhe	Mk. 3,50
Damen-Elegante-Gemsled.-Spangenschuhe (feine Ballschuhe)	Mk. 4,50
Damen-Ballschuhe, weiße und farbige	Mk. 3,—
Damen-Gummischuhe	Mk. 1,90
Damen-Prima Petersburger	Mk. 2,75
Damen-Krimmer-Boots	Mk. 4,75
Herren-Gummischuhe	Mk. 2,50
Herren-Prima Petersburger	Mk. 4,25
Herren-Boots (Wollfutter)	Mk. 4,50
Elegante hohe Damen-Knopfstiefel (15 Knopf hoch)	Mk. 8,—
Dieselben für Kinder	von Mk. 4,— an

Filz-Pantoffel, Filzschuhe, Pelzschuhe und Pelzstiefel sehr billig. (23004

Wegen Verkauf

des Hauses Holzmarkt No. 22,

eröffne ich mit meinem bekannt großen und gediegenen

Herren- und Knaben-Garderoben-Lager

einen

Total-Ausverkauf.

Um eine schleunige Räumung der Winter-Waaren zu erreichen, sind die Preise bis zur Hälfte herabgesetzt und empfehle als nie wiederkehrend preiswerth:

Herren-Winterüberzieher, Hohenzollern-Mäntel, Schuwaloff-Paletots, Schlafröcke, Winter-Jackets, Elegante Trau-, Gesellschafts- und Promenaden-Anzüge, Hochfeine Jacket-Anzüge, 1- u. 2reihig, Herren-Hosen u. -Westen.

Für Knaben- und Jünglinge:

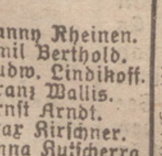
Winter-Ueberzieher, Havelocks, Hohenzollern-Mäntel, Jacket-Anzüge, Winter-Jackets.

Bestellungen nach Maass werden wie bisher unter Garantie der besten Ausführung zu sehr billigen Preisen ausgeführt.
Großes Lager in deutschen, englischen u. französischen Stoffen vorräthig, zu:
Winter-Paletots, Hohenzollern-Mänteln, Salon- u. Jacket-Anzügen, Beinkleidern.
Niemand sollte verabsäumen, die selten sich darbietende Gelegenheit wirklich reelle Winter-Garderoben zu billigen Preisen zu erstehen, wahrzunehmen.

J. Jacobson,

Holzmarkt No. 22.





A. Collet, gerichtl. vereid. Taxator und Auctionator, Töpfergasse 16, am Holzmarkt, taxirt Nachlaßsachen, Brandschäden etc.

Monogramme jeder Art — Gold und Seide — Buchstaben verschiedener Gattung werden billig und gut gestickt Junkergasse 11, 2 Treppen.

Jede Namenstickerei wird gut u. billig Tobiasgasse 8, Hange-Etage, angefertigt.

Malerarbeiten w. bill., saub. u. gut hierorts auch außerh. ausgef. Auftr. erb. L. Wallat, Schw. Meer 25, Hof, l.

Lotterie.

Bei der Expedition der „Danziger Zeitung" sind folgende Loose käuflich:
Weseler Geld-Lotterie. Ziehung am 14. u. 15. Oktbr., 14./16. November, 15./22. Dezember 1896. Vollloose 15,40 Mk. Halbe Vollloose 7,70 Mk.
Weihnachts - Lotterie des Vereins Frauenwohl. Ziehung am 4. Dezember 1896. Loos 50 Pfg.
Rothe Kreuz-Lotterie. Ziehung am 7/12. Dezember. Loos zu 3,30 Mk.
Kieler Ausstellungs - Geld-Lotterie. Ziehung am 30. Dezember 1896. Loos zu 1 Mk.

Expedition der „Danziger Zeitung."

Deutsche Moden-Zeitung
1 Mark Vierteljährlich.
Man verlange per Postkarte eine Probenummer von d. Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten

Leistungsfähigen Sägewerken,

geneigt, sich an Lieferung von ca. 14 000 cm Kiefern u. ca. 1400 cm Tannen Schnittwaaren f. d. Rhein. Bahnen pr. 97/98 z. betheil., bietet sich e. erstes Agentur-Geschäft z. Vermittl. an. Adr. schleunigst erb. da Termin 24. November. Dieselbe Firma sucht ständ. Vertretung z. Vertrieb v. geeigneten Sägewaaren f. d. Rhein. Markt. Eigenes Lager vorhand. Persönl. Vorstell. demnächst zu ermöglichen. Off. u 22717 a. d. Exp. d. Ztg. erb.

Eine ältere, eingeführte, deutsche Lebens-Versicherungsgesellschaft sucht gegen ein Gehalt von 150—250 M per Monat und Reisespesen einen mit der Branche vertrauten

Versicherungs-Inspector

mit dem Domicil in einer Stadt in Westpreußen. Thätige Agenten in dieser Branche werden berücksichtigt. Meldungen sind unter 22071 an die Exped. dieser Zeitung zu richten.

Für das Comtoir ein. Colonialwaaren-Engros-Geschäfts wird
ein junger Mann
mit gut. Handschr. p. 1. Jan. ges. Offerten unter 22862 an die Expedit. dies. Zeitung erbeten.

Für meine Leinen- u. Wäsche-Abtheilung suche ich p. 1. Januar
1 tüchtigen jungen Mann.
Schriftl. Off. m. Ang. d. bish. Thätigkeit u. Gehaltsanspr. erb.
Ludwig Sebastian, Langgasse 29. (22894

Kostenfreie
Stellenvermittelung
vom Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.
Jede Woche erscheinen 2 Listen mit 500 offenen Stellen jeder Art aus allen Gegenden Deutschlands. Geschäftsstelle Königsberg i. Pr., Passage 2, II.

Commis aller Branchen
placirt schnell Reuters Bureau, Dresden, Reinhardtstraße.

Leichter Nebenverdienst.
In bess. Kreis. verkehr. Herren w. v. e. alt. solid. Hamburg. Cigarren-F. g. hohe Vergüt. engag. Bew. u. L. 2506 a. Heinr. Eisler, Hamburg. (17717

Empfehle eine e fahrene jüng. Landwirthin (Ostpr.), perf. Köch., bed. Stuben- und Hausmädchen.
Wodzack, Breitgasse 41.

Hundegasse 124, 1 Tr.,
ist eine Stube, zum Comtoir geeignet, sofort od. zum 1. Dezember zu vermiethen.

Wohnungen v. 4 Zimmern,
Mädchenst., Speisekamm., Badeeinrichtung, Gartenbenutzung nebst all. Zubehör in der Straußgasse zu vermiethen. Näh. Hirschgasse Nr. 1 bei Krüger. (22865

2 Zimmer, Entree, ohne Küche, zu vermiethen Jopengasse 46, pt.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 270 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 15. November 1896.

Der Goldsohn.

Skizze von Gabriele Reuter-München.

[Nachdruck verboten.]

Leise und behutsam auftretend begleitete die älteste Tochter, die Kaufmannsfrau, den Arzt vor die Thür. Ehe sie diese zögernd schloß, blickte sie noch einmal zurück nach dem Bett, wo die Mutter lag, als könne gerade jetzt der Funke Leben, der noch in dem abgezehrten Greisenkörper glimmte, für immer verlöschen. Die beinahe Neunzigjährige lag ganz regungslos. Ihre Hände, dürre, knochige Finger, die viel gearbeitet hatten, waren auf der Bettdecke gefaltet. Die Tochter hatte sie ihr so in diese Gebetsstellung gelegt — auf ihren Wunsch — die Kranke hatte nicht mehr die Kraft gehabt sie zu lösen. Ihre eingesunkenen Augen waren geschlossen, im Rahmen der weißen Nachthaube machte das Gesicht den Eindruck eines seltsam verschrumpften, unheimlich kleinen Todtenantlitzes. Aber beobachtete man es länger unter dem Licht der verhängten Lampe, so sah man auf seinen Zügen einen Ausdruck, den kein Todtenantlitz jemals trägt: den Ausdruck einer gespannten, lauschenden Erwartung. Und die gefalteten Hände zitterten. So lange die kaum merkliche Bewegung dauerte, lebte sie noch — so lange der Ausdruck von Spannung auf dem Gesicht blieb, war das Bewußtsein noch wach.

„Glauben Sie, daß sie die Nacht noch durchmacht?“ fragte die Tochter mit hervorquellenden Thränen den Arzt.

„Verlassen Sie sich darauf“, antwortete dieser. „Sie wird nicht sterben, ehe er gekommen ist. Man hat Beispiele, daß der menschliche Geist so zähe an einer Erwartung hängt, daß er allein den Körper aufrecht hält, gegen alle menschliche und medizinische Berechnung. Ein derartiger Fall liegt hier vor.“

„Eine lebenslange Erwartung“, sagte einer der Schwiegersöhne, der Prediger war, und trat zu den beiden.

„Es wäre schrecklich, wenn er zu spät käme — die weite, weite Reise . . .“ klagte die Frau — auch schon eine bejahrte Frau.

„Wann erwarten Sie Ihren Bruder?“

„Morgen früh zwischen sechs und sieben soll das Schiff im Hafen einlaufen.“

Der Arzt nickte schweigend mit dem Kopfe, drückte der Kaufmannsfrau die Hand und hob den Hut gegen die anderen Familienglieder. So empfahl er sich. Die Tochter schlich wieder hinein zu der alten Mutter, die jüngere Tochter, die zum Sterbebett gerufen war, leistete ihr Gesellschaft in der Wache. Im Nebenzimmer saßen die beiden Schwiegersöhne, die erwachsenen Enkelkinder und tauschten leise Worte. Niemand dachte, daß er sich niederlegen könne und schlafen. Ab und zu ging die Enkelin zum Ofen und störte das Feuer auf, denn es war eine frische Herbstnacht. Einmal kochte sie auch Kaffee und alle tranken davon, schweigend, feierlich, ohne Lust.

„Wie lange ist's wohl her, daß Adolf nach Australien ging?“ fragte der Prediger.

„Fünfundvierzig Jahre“, antwortete jemand.

„Fünfundvierzig Jahre . . . .“ wiederholte der Mann sinnend. „Wenn man so nachdenkt . . . In der Zeit ist das deutsche Reich gegründet und zwei Kaiser sind gestorben, und wie ist das ganze Leben so anders geworden“ . . .

Gegen fünf Uhr erhob sich der Kaufmann, nahm seinen Mantel, trat in's Krankenzimmer und winkte seiner Frau.

„Ich gehe jetzt einen Wagen zu holen, um Adolf am Hafen zu empfangen und vorzubereiten.“

„Ja — aber eilt Euch.“

Ein hohles heiseres Röcheln drang aus der Brust der Kranken. Plötzlich schwieg es und der verfallene Mund öffnet sich zu der Frage:

„Ist er da?“

„Nein, Mutterchen — noch nicht. Aber bald . . .“

„Bald“ — lallte die Greisin. „Betet Kinder — betet, daß er bald . . . lieber Gott — lieber Gott . . . .

Die Töchter falteten die Hände und beobachteten angstvoll die Mutter. So lange hatten sie sie behalten dürfen — weit über die gewöhnliche Zeit der Menschen hinaus — und nun starb sie doch vielleicht um eine Stunde zu früh! Im Nebenzimmer nahm der Prediger sein kleines Testament aus der Tasche und las mit halblauter Stimme einen Psalm. Das Licht der Lampe wurde von der fahlen grauen Morgendämmerung, die durch die Spalten der Gardinen drang, vernichtet.

Man hörte den Wagen rollen, weiter und weiter in den noch stillen Straßen. —

Mit sechszehn Jahren hatte der einzige Sohn sich eingeschifft, sein Glück zu suchen. Es war nicht Abenteuerlust, die ihn trieb, er wollte den Frauen möglichst früh die Sorge für ihn abnehmen. Er war ein guter Junge.

Aber übermüthig, dumm und jung, wie er war, hatte er der Mutter, als sie ihm schluchzend nachrief: „Schreibe bald, Adolf, hörst du?!“ geantwortet:

„Wenn ich Millionär geworden bin, Mutting — eher nicht! Also, heul' nicht! Ich bin bald wieder da!“

„Ach der Jung, der Jung“, seufzte die Mutter, „was macht er auch zuletzt noch seinen dummen Spaß!“

Leider machte der Junge den Spaß zum Ernst. Die Vorstellung, plötzlich als ein reicher Mann wieder bei den Seinen zu erscheinen und sie mit den erworbenen Schätzen zu überhäufen, erschien ihm von so verführerischer Romantik, daß er vorläufig überhaupt keine Nachricht von sich gab. Um die Sache ohne Zeitverlust zu bewerkstelligen, ging er direct zu den Goldgräbern.

Ein paar Jahre wartete seine Mutter ziemlich geduldig. Dann überwältigte sie der Schmerz und die Sehnsucht nach dem Verschollenen. Sie lief zu allen Consulaten, sie setzte Himmel und Erde, wenigstens ganz Hamburg und seine überseeischen Vertreter in Bewegung, um von ihrem Sohn Kunde zu bekommen. Man fand ihn richtig auf, ein Schreiben voll Verzweiflung, voll von Vorwürfen und Vergebung erreichte ihn.

Und Adolf antwortete: So schnell, wie er gehofft, sei's zwar nicht geworden. Das Goldwaschen sei eine verteufelt mühevolle Arbeit. Aber immerhin habe er sich schon eine nette Summe erworben, er werde es jetzt in größerem Stil betreiben, und dann könne ihm ja der Erfolg nicht fehlen.

„Dein Goldsohn“, hatte er sich unterschrieben. Aus der Bezeichnung klang etwas Stolzes, Frohes, Selbstbewußtes, das in den Herzen von Mutter und Schwestern mit einem Schlage, vielleicht etwas unbegründet, die zuversichtlichsten Hoffnungen aufkeimen ließ. Der Name blieb ihm fortan in der Familie. Man erzählte Freunden und Bekannten von seinen guten Aussichten. Man begann auf ihn zu rechnen und davon zu träumen, wie angenehm das Leben sich gestalten würde, wenn er erst heimkehrte. Brauchten die Schwestern Kleider, so hieß es nun: „Wir nehmen das billigste, bis der Goldsohn kommt wird es ja wohl halten.“ Bis der Goldsohn alles neu und herrlich einrichten würde, stopfte und flickte die Mutter die alte Wäsche des kleinen Haushaltes und häkelte weiße Deckchen, um den zerborstenen, zerschlissenen Sophaüberzug darunter zu verbergen. Bis der Goldsohn kam, wurde die älteste Schwester Buchhalterin und die zweite Gouvernante.

Der Ausdruck, mit dem die Mutter sagte: „mein Goldsohn“ war nicht mehr so freudig wie im Anfang, er bekam etwas Geduldig-Wehmüthiges. Und die Schwestern begannen eine humoristische Ironie in die Bezeichnung zu legen.

Doch immer redete Adolf von Wiederkommen. Immer klang ein freundlich-herzlicher Ton durch seine seltenen Nachrichten. Und sie lauteten eigentlich stets günstig: Er war im Begriff einen großen Fund zu thun — oder er hatte seinen Antheil außerordentlich praktisch verkauft und beabsichtigte, sich nach einer Gegend zu wenden, wo die Sache gar keine Schwierigkeiten haben sollte — oder er hatte ein business angefangen, das allem Anschein nach ein success war . . . .

So ein recht klares Bild von seinen Schicksalen, seinen Arbeiten erhielt man doch niemals.

Aber der Mutter blieb am engen Horizont ihres kleinen, bürgerlichen Lebens ein heller Schein, die Hoffnung einer großen, überwältigenden Freude.

Bei den Schwestern wuchs allmählich ein Mißtrauen. Weil er niemals klagte und niemals um Geld bat . . . Sollte er den „entscheidenden Schlag“ nicht endlich einmal gethan haben? Und fürchtete er vielleicht, sie wollten mit ihm theilen? Eine fortwährende Beschäftigung mit dem Golde macht hart, wie jedes Kind weiß. Die Gesellschaft dort in den Minen war auch nicht die beste — er war wohl recht egoistisch geworden. Diese Anschauung verstärkte sich, als sie während einer langen Krankheit und während eine von ihnen außer Stellung war, zum ersten Male direct die Bitte an ihn richteten, ein bescheidenes Theil zum Unterhalte der Mutter beizutragen. Da verwies er auch wieder nur auf die Zukunft, denn leider sei ihm gerade sein erworbenes Kapital gestohlen worden.

Ein Vermögen gestohlen . . . das klang doch zu baroc . . . Solche Thorheiten brauchte er ihnen auch nicht aufzubinden.

Von da ab wurde des Goldsohnes nur noch mit einem verächtlich-spöttischen Lachen von den Schwestern erwähnt. Die Mutter blieb der festen Ueberzeugung, daß ihr „Jung“ sie noch lieb habe. Er schrieb es ihr ja — alle zwei bis drei Jahre.

So ging die Zeit. Die Töchter fanden Männer, endlich schrieb auch der „Jung“, er habe sich verheirathet. In der letzten Zeit sei er in Sydney Aufwärter in einem Hafenhotel gewesen, aber seine Frau habe etwas Geld, da wolle er nun mit neuem Muth beginnen.

Und dann hörte man immer seltener von ihm. Die Mutter spürte den Schmerz nicht mehr so, weil die Familiensorgen der jungen Frauen, die kleinen Enkel, ihr Herz beschäftigten. Die Schwestern schafften und sparten und hielten das Ihre zusammen, es dachte keine von ihnen daran, sich auf den Bruder zu verlassen. Nur wenn die Kinder einmal unsinnige Wünsche äußerten, wurde ihnen scherzend geantwortet: „Ja — damit wende dich an deinen Goldonkel . . .“

Und die Kinder wuchsen heran, ihre Mütter wurden grau — die Großmutter wurde eine Urgroßmutter. Bei der Kaufmannsfrau fand sie Heim und Pflege. Die Predigerfrau kam treulich alle Jahr sie zu besuchen. Sie hatte es soweit ganz behaglich. Und daß sie ihren Jungen auf dieser Erde niemals wiedersehen würde — an den Gedanken hatte sie sich allmählich auch gewöhnt. Wenn es ihm drüben nur gut ging.

Als keiner mehr im Entferntesten mit ihm als mit einer Thatsache, einem lebendigen Menschen und Familienangehörigen mehr rechnete, da schrieb der australische Goldsucher plötzlich einen wunderlich rührenden Brief. Er sei nun über sechszig Jahre alt. Seine Frau sei todt, sein Sohn habe eine reiche Heirath gemacht, und er sehne sich nach der alten Heimath. Es habe ihn allmählich so angepackt: er wolle seine Mutter noch einmal wiedersehen. Jetzt könne er sich auch die Ausgabe gestatten und er wolle kommen. In acht Wochen denke er bei ihnen einzutreffen.

Die alte Frau, die für ihr hohes Alter erstaunlich rüstig gewesen, begann seit der beklemmenden Freudennachricht sichtlich zu verfallen. Bald hütete sie das Bett, und manchen Tag war ihre Schwäche so beängstigend, daß man fürchten mußte, sie werde ihre lebenslange Hoffnung nicht mehr erfüllt sehen. — — — — — — — — —

Ihre zum Gebet gefalteten Hände rissen sich mit einer plötzlichen Kraft auseinander und irrten tappend auf der Decke umher. Laute ohne Sinn entschlüpften den Lippen. Banger wurde das Röcheln. Die Tochter versuchte der Kranken etwas stärkende Flüssigkeit einzuflößen, doch die Tropfen rannen nutzlos an den Mundwinkeln herab.

Da hoben sich die Lider ein wenig — und die Hand hob sich. — Und über das alte, vom Tode überschattete Gesicht kam eine selige Freude, wie über ein kleines, weiches Kindergesicht. —

Und nun hörten sie alle den Wagen rollen, und er stand vor dem Hause. . . .

Die Töchter hielten angstvoll Wache bei der Sterbenden. Draußen ein leises, feierliches Raunen und Flüstern — gedämpfte Schritte. Und sie brachten ihn herein — einen gebückten Mann, fast so ausgedörrt, so braun und runzelig wie die Neunzigjährige. Und er kam unsicher heran, nahm die Mütze von seinen spärlichen grauen Haaren, kniete an dem Bette nieder und sagte mit einer fremdklingenden, gedrückten Stimme: „Mutter — hier bin ich — bin doch wiedergekommen — der Adolf — —“

Die alte Frau hob die Hand und tastete nach seinem Kopf, den er ihr hinhielt, und strich über sein dünnes Haar, und öffnete die Augen und blickte ihn an, glücklich lächelnd.

„Mein Jung — mein Goldjung . . .“ murmelte sie — er hörte ihre Stimme noch, wie eine Erinnerung aus ferner, ferner Zeit.

Und dann war das Leben verloschen, wie der letzte Funke einer Kerze verglimmt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Still und friedlich saßen sie bei einander, die Kinder und Enkel. Der Schmerz war gelinde, die Thränen flossen sacht. Das Sterben eines sehr alten Menschen hat etwas mehr Feierliches, als Erschütterndes. Sie hatten es alle schon so lange kommen sehen.

„Es war doch schön, daß Mutterchen den Adolf noch erkannt hat“, trösteten sie sich.

Und mit erwachender Neugier, mit wachsendem Interesse begann das fremde Leben, die abenteuerliche Gestalt in ihrem ruhigen Kreise sie zu erregen.

Der Geistliche, dessen Dasein von den christlichen Festen seine Ordnung empfing, der in bestimmter Reihenfolge seine Predigten über das Evangelium und über die Epistel hielt — der Kaufmann mit seinen bewährten Kunden, seinem bescheiden sicheren Verdienst — der Enkel, ein Beamter, der seinen Gehalt so regelmäßig empfing, wie der neue Mond am Himmel sich zeigte — die Frauen mit den immer gleichen Pflichten, den durch Generationen sich vererbenden Freunden — sie Alle blickten gespannt und beklommen auf den australischen Goldsucher. Die Hände ungeschickt über die Knie gelegt, mit krumm gebeugten Rücken saß er schweigend zwischen ihnen, vor sich hinträumend. Wie sie ihn heimlich beobachteten, machte ein jedes von ihnen bei sich die Bemerkung, noch niemals einen so zerarbeiteten Menschen gesehen zu haben. Seine Hände, sein Antlitz, sein ganzer Körper glichen einem Knorren alten Holzes, das von der Sonne gebräunt, das in wilden Strömen tausendmal gegen das Ufer geschleudert und tausendmal wieder von den Wassern genommen und weitergetragen worden ist, zermorscht und zermürbt in

Die Sonne.

Roman von Anton v. Perfall-Schliersee.

[Nachdruck verboten.]

6) (Fortsetzung.)

„Immer ein Fehler des Dichters, wenn seine Persönlichkeit durchleuchtet, insofern möchte ich fast wünschen, daß Sie nichts Eigenthümliches empfinden. Darin können Sie wieder sehen, wie uneigennützig wir Jungen eigentlich sind.“

Ein langgezogener, leiser Pfiff ertönte, die beiden Mitreisenden griffen nach ihrem Gepäck.

Man hatte über dem eifrigen Gespräche die Zeit der Ankunft vergessen.

Die bange Unruhe ungeübter Reisender ergriff die ganze Familie. Der Amtmann ließ das Fenster herunter und blickte in die Nacht hinaus. Leuchtende Punkte tauchten überall auf, zuerst zerstreut, dann immer mehr sich sammelnd, nach einem Centrum drängend. Dann war es plötzlich, als ob der Morgen heraufzöge am Horizont, solch' intensives rosiges Licht wallte empor in unabsehbarer Weite. Doch bald verdichtete es sich zu durchglühtem Dampfe, der sich nach oben in einer Wolke zusammenballte. Ein elektrisches Zucken belebte sie. Endlose verworrene Lichtketten glommen auf gegen das Centrum zu, ihre Strahlen zu einem einzigen Feuerstreif vereinend, in der Ferne sich allmählich auflösend. Und jetzt, urplötzlich trat eine gewaltig zum Himmel strebende Masse aus dem dunklen Hintergrunde — der Dom! Während den Bau selbst der durchglühte Nebel umwallte, verloren sich die Kuppeln im Dunkel der Nacht.

Ringelmann packte der Anblick. Etwas Drohendes lag für ihn darin. — Das war also seine künftige Heimath. — Die Sonne!

Das Schienennetz hatte jetzt eine riesige Ausdehnung. Zwischen den blauen und rothen Flämmchen der Wechsel sauste Zug um Zug aus den verschiedensten Richtungen in verwirrender Durchschneidung und all die feurigen, mit Windeseile dahinsausenden Punkte schienen in der Sonne zu erlöschen, aufgesogen zu werden von ihr.

Er mußte an den Doctor denken in Langfelden mit seiner Astronomie.

Auch Johanna drückte die Stirn an das kalte Fenster und blickte hinaus. Ihre Empfindung war jedoch völlig verschieden von der des Vaters. Der prickelnde Reiz der Veränderung durchkreiste sie und die schnell entflammte jugendliche Phantasie wob eilig ihre Luftschlösser.

Zum ersten Mal in ihrem Leben regte sich in ihr der Wunsch, ein Mann zu sein, auch mitzukämpfen, auch einen Sieg zu erringen auf diesem riesigen Schlachtfelde, dessen Tosen zu ihr drang, dessen blutrother Abglanz den Horizont färbte. Sie dachte an Marius. Wie war es nur möglich, daß er diesen Drang nicht fühlte? Dieser herrliche Mann, dem der Sieg gewiß war, und dieser Dichter, ein Kind gegen ihn, stürzte sich tollkühn mitten hinein. Eine Novelle, die ihm geglückt, die Anerkennung gefunden, gab ihm den Muth, die Zuversicht. — Er stand allein, hatte keine Freunde, die mit ihm den gleichen Weg gingen, keine Freundin!

Unmuth gegen Marius stieg in ihr auf und die unzähligen feurigen Punkte liefen alle durcheinander und stachen auf sie los mit ihren spitzen Strahlen. Mama hatte am Ende wirklich recht mit der Provinz, ihre eintönige Ruhe erschlafft Geist und Herz.

„Sehen Sie nur! Sehen Sie nur! Wie das funkelt und sprüht! Das ist Leben! O, ich dürste danach.“

Treuberg sprach diese Worte in jugendlicher Begeisterung. Johanna fühlte sie mit. Sie wandte sich unwillkürlich und sah auf den jungen Mann.

Er beugte sich vor, sein sprechendes Auge ruhte mit sonderbarem Glanze auf dem Schauspiel. Der Zug fuhr in die taghell erleuchtete Halle, Johanna war mit einem elastischen Sprunge auf dem Bahnsteig. Rings um sie her fluthete die Menge unter dem betäubenden Gerassel der Postkarren, dem Zuruf der Gasthofdiener.

Sie blickte mit gewisser Ueberlegenheit darüber hinweg und half dem etwas schwerfälligen Vater aus dem Wagen.

Als aber Herr Treuberg, sein Köfferchen in der Hand, sich bei den Damen rasch empfahl, da hatte sie ein unangenehmes Gefühl. Wie garstig war es doch auf der Welt, da trifft man sich, spricht über die heiligsten Angelegenheiten und dann — ein Adieu, ich habe die Ehre, vielleicht habe ich noch einmal das Vergnügen! — Doch in der Großstadt wird sich das noch oft ereignen, da heißt es haushälterisch sein mit dem Gefühl. Sie hätte es vor vierundzwanzig Stunden um alles in der Welt nicht fertig gebracht, den jungen Mann mit einem kurz gemessenen Gruße zu entlassen.

Der Rheinische Hof war zum Absteigequartier bestimmt. Die Sternau'schen, die ihr jährliches Winterquartier bereits bezogen hatten, erwarteten sie dort. Dem Herrn Lieutenant hätte es auch nichts geschadet, wenn er auf den Bahnhof gekommen wäre. Ringelmann meinte damit den Neffen seiner Gattin, der in einem W . . er Reiterregimente stand. Auch Frau Ottilie war sehr verstimmt darüber und gab rasch Johanna noch die Weisung, dem jungen Manne gegenüber sich möglichst kühl zu verhalten.

Als sie auf dem großen, von einer elektrischen Bogenlampe tageshell erleuchteten Platze den Gasthofwagen bestiegen, konnte Johanna einen lauten Ruf freudiger Ueberraschung nicht zurückdrängen. Herr Treuberg nahm bereits einen Platz darin ein. Er erschien ihr jetzt inmitten dieser fremden Welt wirklich wie ein alter guter Bekannter, und dem jungen Manne, der auffallend bescheiden, sein Köfferchen unter den Füßen, in einer Ecke des mit rothem Sammet ausgeschlagenen, mit goldenem Spiegel verzierten Wagens saß, schien es ebenso zu gehen.

„Es scheint in den Sternen beschlossen, daß unsere Wege sich noch nicht trennen“, sagte er.

So schön auch diese Worte klangen, Johanna erwiderte nichts darauf. Es war ihr, als ob Marius damit ein Unrecht geschähe. In ihrer mädchenhaften Empfindung glaubte sie bereits Verpflichtungen gegen ihn zu haben. Weniger erbaut von dem Zusammentreffen war Ringelmann, der überhaupt kein Freund des Dichtervolkes war.

Im Rheinischen Hof erwartete Baron Sternau mit Gemahlin die Ankommenden. Die Geschwister hatten sich seit vielen Jahren nicht gesehen. Der Amtmann selbst war nie in nähere Beziehung mit der Familie seiner Frau getreten, die, wenn auch nichts weniger als zu dem reichen, so doch zu dem alten Landadel gehörte. Er war der Sohn eines schlichten Bürgermannes und hatte als Assessor genug Kampf zu bestehen, bis es ihm gelang, Ottiliens Hand zu erringen. So täuschte er sich auch in Zukunft nie über die Gesinnungen, welche dort gegen ihn herrschten, besonders seit der Verheirathung seiner Tochter Regina mit dem Adlerwirthe.

Heute hatte er sich mit dem großen Bewußtsein eines königlichen Beamten gerüstet. Das gab ihm von Anfang an etwas Schwerfälliges dem stattlichen Schwager gegenüber, der mit der vollen Gewandtheit eines Weltmannes die Klippe dieser Zusammenkunft umsegelte. Da mußte er wieder Ottilie loben und bewundern, wie sie dem eigenen Bruder gegenüber ihre Stellung mit überlegenem Tacte zu wahren wußte.

Der Lieutenant hatte Dienst, deshalb konnte er auf dem Bahnhofe nicht erscheinen. Diese Entschuldigung des Barons stimmte den guten Ringelmann sofort versöhnlicher. Ein üppiges Abendmahl vereinigte die ganze Familie in dem großen Speisesaal des Gasthofs.

Ringelmann war nur auf Empfehlung seines Schwagers hier abgestiegen. Der Luxus, der hier herrschte, war ihm peinlich. Er fühlte, daß er seinen Verhältnissen nach nicht hierher gehörte, ebenso wenig wie sein Schwager, doch dieser hatte am Ende Standesrücksichten zu nehmen. Für ihn war es einfach eine Verschwendung. Es gab ja genug anständige und billige Gasthöfe, in denen er als Amtmann sehr wohl absteigen konnte. Er war kein Geizhals, kein Tüftler in solchen Dingen, aber für ihn, den Pflichtmenschen, aufgewachsen in der strengen Zucht seines Standes, lag etwas Unsolides darin, das ihn gerade in diesem Augenblick beunruhigte. Dieser Stil des Lebens konnte ja doch nicht festgehalten werden, wozu also so beginnen, mit einer wirthschaftlichen Lüge!

Die besten Bissen mundeten ihm nicht, und mit Wehmuth dachte er an Veroni, an den Tisch in der Küchenecke.

Johanna war in Festesstimmung, die Wangen brannten ihr vor Erregung und ungestüm pochte das Herz, bedrängt von all diesen unzähligen neuen Eindrücken.

Der Oheim war ja ein so liebenswürdiger Mann, er behandelte sie gar nicht wie die Langfelder alle, als junges Mädchen, des Amtmanns Töchterl, sondern wie eine Dame. Dazu das vornehme Aussehen, dieses ritterliche Wesen.

Sie hatte sich noch nie über die adelige Abstammung ihrer Mutter Gedanken gemacht, jetzt kamen sie ihr. Sie war ja selbst von adeligem Blute. Sie spielte, innerlich lachend, mit dem Gedanken und machte ihn sich doch zu eigen.

Plötzlich trat Herr Treuberg in den Saal. Er

...olgen Wirbeln, das in heißen Winden wieder gedörrt und gehärtet und an glimmenden Feuern gesengt und verräuchert worden ist.

Und keines von ihnen hatte mehr den Muth, ihn zu fragen, warum er der Mutter nicht mehr von seinem täglichen Dasein berichtet habe.

„Jetzt geht es dir doch aber gut, Onkelchen", nahm endlich der Prediger das Wort. „Du hast uns doch geschrieben, daß dein Sohn eine so gute Partie gemacht hat?"

„Ja, ja", sagte der alte Mann mit dem Kopfe nickend. „Schwer reich — mehr als eine Million, schätz' ich." Er kicherte. „Der Fellow hat Glück gehabt — hat sich das Mädel nur so mir nichts, dir nichts in ihn verliebt."

„Du wohnst wohl bei ihnen?"

„Well — ja — das ist nun so .... die Schwiegertochter — ein Goldsucher — wißt Ihr, Kinder — keine sehr reputable Persönlichkeit..."

„Na aber...."

„Ja — well — sie hat mich gefragt, ob ich nicht meine Leute in Europa mal besuchen wollte...."

„So — so..."

„Sie ist eine sehr feine Lady, meine Schwiegertochter..." Der alte Mann lächelte gutmüthig, nicht im mindesten erbittert.

Sie fanden plötzlich, er sähe der Mutter doch recht ähnlich.

Es kam auch so ein Zug von heimlicher Freude, von stiller Erwartung in sein verdorrtes Gesicht, als er bescheidenstolz fortfuhr:

„Ich bin nicht ganz mit leeren Händen gekommen. Vielleicht — dacht ich — well, Ihr wolltet auch gern sehen, wie das Gold aussieht, wenn es aus der Erde kommt. Eh?"

Er stand auf; die Dienste der jungen Leute, die eifrig herangesprungen kamen, ablehnend, holte er mühsam seine Reisetasche. Fast so verbraucht und abgenutzt wie er selber schaute sie aus, als er sie vor sich auf den Tisch niedersetzte. Erwartungsvoll drängte sich die ganze Familie um ihn. Er kam also doch nicht mit leeren Händen, er hatte seine Schätze mitgebracht. Das Herz schlug den meisten von ihnen ein bischen geschwinder.

Der alte Mann wühlte in seinen Taschen, bis er ein Schlüsselchen fand, mit dem er den Ledersack öffnete. Allerlei armseliger Plunder kam an's Tageslicht, endlich hob er ein, in ein carrirtes Tuch von unbestimmter Farbe geknotetes Packet hervor. Unter dem Tuch befanden sich vielfache Papierhüllen, die er mit seinen borkigen, zitternden Händen sorgsam entfernte, die zugreifenden Finger der jungen Leute freundlich fortschiebend. Und dann wieder ein Tuch, diesmal ein seidenes. Das große Packet war inzwischen schon ein Päckchen von bescheidenem Umfang geworden. Als er das seidene Tuch gelöst hatte, war es nur noch eine Schachtel. In der Schachtel stand ein Schächtelchen.

Als der Onkel das kleine Schächtelchen vorsichtig öffnete, erblickten die Umstehenden, auf Watte gebettet, einige gelbe Körnchen und Stäubchen — so winzig, so leicht, daß ein jeder unwillkürlich den Athem anhielt, damit sie nicht davonwehen möchten.

„Ja — so sieht's aus", sagte der alte Goldsucher mit einem zufriedenen Schmunzeln, als das Kästchen unter verlegenem Schweigen von Hand zu Hand gegangen war.

Der Kaufmann faßte sich zuerst ein Herz.

„Wie lange hast du denn wohl gearbeitet, um das zu finden?"

„Well — zwei Fuhren Sand mußte ich schon herausschaufeln und das Sieben und Waschen... Es geht mit mir nicht mehr so sehr geschwind... Den Monat hab' ich doch wohl zugebracht."

Ein tiefer Seufzer wurde laut — niemand wußte, wer ihn ausgestoßen — vielleicht waren es alle zugleich gewesen.

„Das ist eine undankbare Arbeit", rief der junge Enkel. „Da hätt' ich's in deiner Stelle längst aufgegeben."

Der alte australische Miner lächelte nachsichtig. „Manchmal findet man auch an einem Tage ein Vermögen ... Wer das Glück hat ..."

Und sorgsam schloß er den Deckel über seiner Schachtel.

„Ich denke — well — ich gehe doch wieder hinüber."

Sternschnuppen im November.

Als sich A. v. Humboldt im Herbst des Jahres 1799 zu Cumana an der Küste von Venezuela befand, bot sich ihm in der Nacht des 12. November ein glänzendes Schauspiel dar. Etwa vier Stunden lang zogen Tausende von Meteoren, die an Glanz bisweilen die Venus überstrahlten, in der Richtung von ONO. nach S. Der berühmte Gelehrte schrieb darüber u. a.: „Es war gleich zu Anfang der Erscheinung kein Stück am Himmel so groß wie drei Monddurchmesser, das nicht jeden Augenblick von Feuerkugeln und Sternschnuppen gewimmelt hätte. Der ersteren waren wenigere. Da man ihrer aber von verschiedener Größe sah, so war zwischen beiden Klassen von Erscheinungen unmöglich eine Grenze zu ziehen. Alle Meteore ließen lange Lichtstreifen hinter sich, die sieben bis acht Secunden sichtbar blieben." Dieser Sternschnuppenfall wurde, wie Humboldt später erforscht hat, von Weimar bis zum Rio Negro, vom Rio Negro bis Grönland auf dem Flächenraum von fast einer Million Quadratmeilen beobachtet. Von den älteren Bewohnern Cumanas erfuhr Humboldt, daß im Jahre 1766, also 33 Jahre früher, ein ähnlicher Meteorregen stattgefunden hatte. Am 13. November 1833 wurde in Connecticut abermals ein ungewöhnlich großer Sternschnuppenfall beobachtet. Dabei nahm man wahr, daß die Erscheinungen sämmtlich aus einem und demselben Punkte des Himmels in der Nähe des Sternes Gamma im Löwen herzukommen schienen, daß diese Stelle also der sog. Radiations- oder Strahlungspunkt jener Sternschnuppen war. Da der Punkt während der langen Zeit der Beobachtungen unveränderlich blieb, so war der Beweis geliefert, daß diese Meteore an der Rotation der Erde und ihrer Atmosphäre nicht Theil nahmen, sondern vom äußeren Weltenraum kamen und durch unsere Atmosphäre zogen.

Nach den Erscheinungen von 1766, 1799 und 1833 vermutheten die Astronomen eine Wiederkehr derselben im Jahre 1867. Sie ereignete sich aber bereits am 14. November 1866. Auch diesmal entströmten alle Sternschnuppen dem Löwen. In Greenwich zählte man während einer einzigen Stunde jener Nacht 4860, in Berlin um 2 Uhr früh in jeder Minute 55 Sternschnuppen. Seit 1866 nahm die Zahl der glänzenden Erscheinungen mit jedem Jahre ab, bis sie 1882 und 1883 ihr Minimum erreichte. Seit 1884 wächst sie wieder von Jahr zu Jahr an. Wir werden also am diesjährigen 15. November wieder ein herrliches Schauspiel beobachten können, das sich am 15. November 1899 in seiner größten Pracht zeigen wird. Man nennt diesen dem Löwen entströmenden Sternschnuppenschwarm den der Leoniden. Er beschreibt in rückläufiger Bewegung eine Bahn um die Sonne, trifft in Uebereinstimmung mit einer Ellipse von 33 Jahren Umlaufszeit mit der Erdbahn in einem Punkte nahe zusammen, wo die Erde sich am 14. oder 15. November befindet und bildet sehr wahrscheinlich zurückgelassene Theile des im Dezember 1865 entdeckten teleskopischen Kometen, dessen Umlaufszeit gleichfalls 33 Jahre beträgt.

Die am 27. November der Andromeda entströmenden Sternschnuppen zeigten sich zuerst vor 24 Jahren in großer Menge. Man war damals schon darauf vorbereitet, zwischen Sternschnuppen und Kometen gewisse Beziehungen anzunehmen und man überzeugte sich denn auch sehr bald von einem Zusammenhang jener mit dem berühmten Biela'schen Kometen, der bei einer Umlaufszeit von 6,60 Jahren sich im Jahre 1845 getheilt hatte. Beide Theilkometen wurden 1852 zum letzten Mal gesehen. Statt ihrer erschienen 1872 überaus zahlreiche Sternschnuppen, die man als Theile jenes Kometen ansah. Nach Berechnung der Astronomen sollte sich dieser Schwarm in gleicher Fülle und Pracht am 27. November 1885 abermals zeigen. Was vorausgesagt war, trat ein: viele der sehr geehrten Leser werden sich des glänzenden Schauspiels erinnern, das am Abend jenes Tages durch das Hervorströmen unzähliger Sternschnuppen aus dem Bilde der Andromeda geboten wurde. Die Zahl der damals stündlich aufblitzenden Meteore betrug nicht weniger als 75 000! Die Andromeda steht zu Ende November Abends 8 Uhr ziemlich hoch und fast im Meridian, so daß die Bewegungen der Meteore wie ein ziemlich senkrechtes Herabfallen aussah. Kein Wunder daher, daß ein lieber pausbäckiger Junge um jene Abendstunde des 27. November 1885 vom Hofe athemlos in's Wohnzimmer hereingestürzt kam und den Seinigen zurief: „Kommt nur einmal schnell heraus, die Sterne fallen vom Himmel herunter!" In schönster Pracht und in größter Menge wird sich der Schwarm der Andromediden alle 13 Jahre, das nächste Mal also am 27. November 1898 zeigen, wo seine Begegnung mit der Erdbahn in einem Punkte nahe zusammentrifft. Aber auch in den übrigen Jahren, in die das Maximum nicht fällt, zeigen sie sich an jenem Tage ziemlich zahlreich. Dies wird auch am diesjährigen 27. November der Fall sein. Man beobachte diesen Schwarm des Abends.

Dr. R.

Vermischtes.

Ein Pistolenduell zwischen zwei Berliner Schlächtermeistern

sollte, wie ein Berichterstatter mittheilt, am Mittwoch an einer abgelegenen Stelle des Grunewaldes ausgefochten werden, ist aber nicht zu Stande gekommen. Der Sachverhalt ist folgender: Ende der vorigen Woche unterhielten sich eine Anzahl Schlächtermeister in einem Lokale der Eldenaerstraße über körperliche Kraftleistungen, ein bei Schlächtern sehr beliebtes Thema. Schlächter K., ein sehr kräftiger Mann, rühmte sich, der stärkste Munn auf dem Viehhofe zu sein. Schlächter W. bestritt dies und forderte K. zu einem Wettkampfe heraus. Die Auffordernng wurde angenommen, und der Kellner holte aus dem nahe gelegenen Vereinslokale eines aus Schlächtern gebildeten Athletenclubs Gewichte u. s. w. Bald gaben die Gegner mit den schweren Gewichten und Eisenstangen staunenswerthe Kraftproben, keiner wollte dem anderen weichen, und dabei erhitzten sich die Gemüther derartig, daß der eine seinen Gegner auf Pistolen forderte. Die Forderung wurde angenommen und beide wählten sich aus den Anwesenden Secundanten. Ferner wurde ein Protokoll aufgenommen, worin u. a. bestimmt wurde, daß wer nicht pünktlich auf dem Kampfplatze erscheine, eine bedeutende Summe als „Reugeld" zu zahlen habe. Pünktlich zur festgesetzten Zeit fuhr der eine Duellant mit seinem Secundanten und 20 Zeugen (!) nach dem Grunewalde hinaus, aber wer nicht kam, war der Gegner. Er hatte es vorgezogen, zu Hause zu bleiben und das Reugeld verfallen zu lassen.

Ein Millionär-Club.

Das Allerneueste auf dem Gebiete des Clubwesens ist die Begründung eines Millionär-Clubs in London. Natürlich ist der Nachweis von wenigstens einer Million Pfund Sterling die erste Bedingung für die Aufnahme. Leute in so bescheidenen Verhältnissen, wie Mark-Millionäre, können höchstens einmal als Gäste eingeführt werden, vorausgesetzt, daß ein Finanzkönig sie seiner Bekanntschaft und seines Verkehrs würdigt. Es sollen bereits so viel Anmeldungen an das Comité gelangt sein, daß der Verdacht nicht abzuweisen ist, Leute von geringerem Besitz wünschen sich unter Vorspiegelung falscher Thatsachen in eine Gesellschaft einzudrängen, in die sie eben nicht gehören, um dadurch ihre gesellschaftliche Stellung zu verbessern. Der Jahresbeitrag des neuen Clubs soll nur hundert Guineen betragen und das Clubhaus soll mit einer Pracht und mit einem Glanz eingerichtet werden, gegen die Alles erbleichen soll, was bisher im Clubwesen geleistet worden ist.

Wo bleibt der O-Naga-Niwatori

oder langschweifige Phönixhahn, den der japanische Generalmajor (Rikugun-Schoscho) Seiki Terantschi, wie wir schon vor drei Monaten meldeten, im Namen einiger hohen japanischen Offiziere dem vorigen Kriegsminister General Bronsart von Schellendorff als Geschenk überreichen sollte? Diese Frage muß jetzt beantwortet werden, da der Herr Generalmajor Terantschi in den letzten Tagen aus Paris in Berlin eintraf und Donnerstag schon wieder nach Petersburg weiterfuhr. Der O-Naga-Niwatori befindet sich der „Voss. Ztg." zufolge seit vorigem Monate hier, aber er sieht jetzt fast wie ein gewöhnlicher Haushahn aus, ohne den langen Schweif — und doch war unsere damalige, den japanischen Blättern entnommene Nachricht zutreffend; denn auch der Schweif ist seit derselben Zeit in Berlin und er hat wirklich, wie gemeldet, die überaus seltene und ganz erstaunliche Länge von 18 japanischen Schaku, aber er hat von seinem Träger in Frankreich abgetrennt werden müssen. Trotz der äußerst sorgfältigen Pflege ist die Henne bald am Anfang der Seereise vor Singapore eingegangen und der Hahn erkrankte, so daß man sich entschließen mußte, den ganzen Schweif abzunehmen, um dem Thier das Leben zu retten. Der Hahn wurde darauf nach Deutschland gesandt und auch der Schweif verpackt und hergeschickt. Veranlassung zu dem sonderbaren Geschenk war ein Gespräch, das der frühere Kriegsminister vor längerer Zeit mit einigen japanischen Offizieren über den O-Naga-Niwatori führte. Herr General Bronsart von Schellendorff äußerte dabei nur, daß er gern einmal einen solchen Vogel sehen möchte, und dadurch kamen die japanischen Offiziere auf den Gedanken, ihm ein besonders prächtiges Exemplar dieser herrlichen Thiergattung zu übersenden. Leider ist das schöne Thier nicht in einem solchen Zustande hier angelangt, wie es seine Geber gewünscht hatten.

Verstärkte Röntgenstrahlen.

Röntgenstrahlen von außerordentlicher Stärke hat neuerdings Prof. Buka in Charlottenburg, wie er in der „Deutsch. Med. Wochenschr." berichtet, erzeugt. Mittels der neuen Strahlen war Prof. Buka im Stande, durch Zinkblech und Eisenplatten von mehr als 2½ Millimeter Dicke eiserne Gegenstände in voller Schärfe zu photographiren. Auf eine Entfernung von mehr als einem Meter durchdrangen die Strahlen eine starke, doppelte Friesdecke, eine zwei Centimeter starke Tischplatte, sowie den Deckel eines Zinkkastens und photographirten den Griff desselben gleichzeitig auf sechs übereinander liegende photographische Platten, wobei man sogar die den Griff verstärkenden Eisendrähte in voller Deutlichkeit erkennen konnte. Auf einen Meter Entfernung erhielt Prof. Buka in fünf Minuten das vorzügliche Bild einer Hand; die Structur der Knochen war tadellos wiedergegeben. Weiterhin wurden eine Uhrkette, eine Busennadel, Stahlfedern in einer Schachtel und ein Portemonnaie auf eine Entfernung von zwei Metern aufgenommen. Alle Gegenstände kamen vorzüglich zum Vorschein. Im Portemonnaie sah man aufs schärfste alle darin enthaltenen Gegenstände, wie Münzen, Schrotkörner, Gummibändchen, die Form mehrerer Stadtbahnbillets und eines Heftpflasters im Carton, ja sogar kleine Staubtheilchen, welche sich in der Ecke einer Tasche angesammelt hatten, und die Falten im Leder. Auf den Stahlfedern, deren eine eine Sönnecken'sche Rundschriftfeder war, bildete sich scharf die Nummer 2 ab. In allerletzter Zeit gelang es Prof. Buka, noch deutliche Bilder von Gegenständen im Portemonnaie, Blasensteinen und Federn im Carton etc. auf 6,30 und 10 Meter Entfernung innerhalb 10 bezw. 20 Minuten mittels der neuen Strahlen zu erzielen.

Die Bedeutung der geschilderten Resultate für die Medizin liegt nach Professor Bukas Ansicht darin, daß die perspectivische Verzerrung der darzustellenden Knochen, Organe etc. um so geringer wird und die Bilder sich um so mehr der wahren Größe der Gegenstände nähern, je weiter die zu photographirenden Objecte von der Röhre mit den Strahlen entfernt sind. Es sind somit gewisse Irrthümer bei der Erkenntniß der Erkrankungen u. s. w. in Zukunft zu vermeiden. Für den Patienten selbst dürfte es weit angenehmer sein die Röhre in einem größeren Abstande als bisher von seinem Körper angebracht zu sehen. Von besonderer Bedeutung für die ärztliche Wissenschaft ist endlich, daß bei den bisher üblichen Entfernungen von etwa 20 bis 40 Centimeter der Röhre vom Körper mittels der neuen intensiven Strahlen Bilder erzielt werden, wie sie so scharf und detailreich bisher noch nicht gelungen sind.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig

---

machte ihr nun ein Vergnügen, von ihm in dieser Gesellschaft betroffen zu sein.

Frau Ottilie lud den unschlüssig Platz Wählenden ein, sich an den Tisch zu setzen.

Baron Sternau machte nichts weniger als ein freundliches Gesicht und betrachtete den jungen Mann auf eine Weise durch sein Monocle, daß Johanna nicht umzusehen wagte.

„Herr Gustav Treuherz!" stellte die Amtmännin diesen vor, „Schriftsteller!"

Baron Sternau nickte kaum merklich mit dem Kopfe.

„Unser Reisegefährte", fügte Ottilie bei.

„Ach so!" murmelte der Baron, seinen buschigen Schnurrbart drehend.

Treuberg nahm neben Johanna Platz.

Sein Aeußeres nahm sich dem Oheim gegenüber etwas ärmlich aus, um so mehr bewunderte sie die Kühnheit seines Auftretens.

Woher er das nur nahm?

„Schriftsteller?" fragte Baron Sternau mit eigenthümlicher Betonung. „Wie ist Ihr Name?"

„Gustav Treuberg."

„Treuberg?" wiederholte der Baron. Absolute Unkenntniß des Namens lag darin.

„Der Verfasser des „Hungers", ergänzte Ottile. „Ja, lest ihr denn nichts, ihr Großstädter?"

„Doch, sehr viel! Aber den „Hunger" grade — und Sie sind von hier?"

„Doch nicht, ich ziehe aber hierher. Ich komme von Constanz."

„Von Constanz hierher?" fragte der Baron erstaunt.

„Kommt denn das so selten vor?" meinte der Amtmann, „In Constanz kann doch ein Schriftsteller keine Carrière machen und das will doch Herr Treuberg und darum geht er in die Großstadt."

„Als Schriftsteller — um Carrière zu machen? Ja, ja — nun, an Muth scheint es Ihnen nicht zu fehlen."

„Ebenso wenig als an Talent", ergänzte Ottilie. „Ich kenne die Werke Herrn Treubergs."

„So! Aber nur eines, Herr Treuberg, wenn ich rathen darf", bemerkte der Baron. „Solche Titel — der „Hunger" — das zieht nicht mehr, ein überwundener Standpunkt."

„Der Hunger hier in der Großstadt? Ich wünschte, es wäre so, Herr Baron."

„Ah, ich verstehe", erwiderte der Baron, etwas pikirt über das Wortspiel, das ihm für den jungen Menschen, ihm gegenüber, nicht sehr passend schien.

„Auch etwas social angehaucht? Nun, das gehört ja dazu. Uebrigens, wie gesagt, ein überwundener Standpunkt, das geht ja immer so. Ideen die hier längst verarbeitet, erloschen sind, begeistern noch die Leute in der Provinz."

„Meine Ansicht, vielleicht etwas anders aufgefaßt", erwiderte der junge Mann gewandt. „In der Großstadt reifen die Ideen, in der Provinz gehen sie in Fleisch und Blut über. Man ist dort weniger flüchtig, intensiver, und wenn es zur Verwirklichung einer Idee kommen soll, ist die sogenannte Provinz maßgebend, nicht die Großstadt."

„Donnerwetter, Sie sprechen ja wie ein Volkstribun", spöttelte der Baron.

„Aber recht hat er, ganz recht", bemerkte der Amtmann, welchen diese Vertheidigung der Provinz manches von Treuberg Gehörte, ihm Unsympathische vergessen ließ.

Säbelgerassel ertönte von der Glasthüre des Saales, Stimmen, Gelächter.

„Egon!" sagte Baron Sternau sich umwendend, „mit Kameraden. Jetzt lassen wir aber das Gespräch."

Eine Schar Dragoner-Offiziere betrat den Saal. Tadellos jugendliche Erscheinungen, aber, was Johanna sofort auffiel, alle von einer überraschenden Aehnlichkeit, als wären es Brüder.

Egon Sternau trat an den Tisch, während die übrigen militärisch grüßend, sich in einer Ecke des Saales niederließen. Ein schöner Mann, jeder Zug formvollendet, ein blonder Schnurrbart kräuselte sich über volle sinnliche Lippen, zwei große Blauaugen blickten, unter einer tadellosen weißen Stirn, aus dem gebräunten Antlitz, aber er schien gleichsam nur das Muster zu den übrigen. Kein individuelles Gepräge unterschied ihn.

Er begrüßte den Amtmann mit einer seinem Berufe entsprechenden genauen Abwägung des Rangverhältnisses, ehrerbietig wie einen Vorgesetzten.

Dieser war um so angenehmer davon berührt, als er dieses Entgegenkommen, in seiner übertriebenen Vorstellung von der gesellschaftlichen Stellung des Militärs dem Civil gegenüber, nicht erwartet hatte, machte aber sofort dieser Steifheit in seiner gutmüthigen aber etwas lärmenden Weise ein Ende. (Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik.

Die Vergangenheit des Charlatans.

Ueber den famosen Wunderarzt Dr. Volbeding, dessen Verurtheilung zu vier Jahren einem Monat Gefängniß wir vorgestern meldeten, werden dem „Berl. Tagebl." von einem Studiencollegen des Volbeding folgende interessanten Details mitgetheilt:

Albrecht Volbeding, der Sohn eines in Ostrowo (Provinz Posen) verstorbenen, hochangesehenen Landgerichtsrathes, war trotz seiner unleugbaren Begabung schon auf der Schule ein mauvais sujet. Als er im Herbst 1875 im Alter von 19 Jahren das Gymnasium absolvirt hatte, wurde er für kurze Zeit Zögling der Berliner militärärztlichen Bildungsanstalt, seine Laufbahn als „Pepin" erreichte jedoch wegen verschiedener nicht gerade ehrenhafter Streiche ein jähes Ende. Er hielt sich dann „Studien halber" auf verschiedenen Universitäten auf, zuletzt in Greifswald. Eines Tages suchte er mit dem Revolver in der Hand einen Greifswalder Delicateßwaarenhändler auf und erklärte ihm, er müsse sich erschießen, wenn ihm seitens des Kaufmanns nicht eine bestimmte Summe vorgestreckt würde. Dieser erklärte, zu einem Darlehn habe er nicht die geringste Veranlassung, aber er sei bereit, ihm auf andere Weise zu helfen. Er gab darauf seinem Personal die Weisung, dem „Herrn Doctor" jederzeit Eßwaaren ohne Bezahlung mitzugeben, ein Vorrecht, von dem Volbeding den umfassendsten Gebrauch machte, ja die böse Fama behauptete damals sogar, daß er mit den alltäglich fortgeschleppten Victualien, da er sie unmöglich allein aufzehren konnte, lange Zeit einen recht schwunghaften Handel trieb, bis er es nicht mehr nöthig hatte. Denn eine neue und bedeutend ergiebigere Einnahmequelle hatte sich ihm mittlerweile eröffnet, er machte in — Verlobungen.

Der Jünger Aeskulaps, der sich schließlich doch dem Staatsexamen etwas genähert hatte, erschien gewissen Bürgerkreisen als begehrenswerthe Partie. Er ließ sich durchfüttern, pumpte hier und dort und verlobte sich, als er endlich sein Examen bestanden hatte, mit der Tochter des Besitzers eines vor den Thoren der pommerschen Universitätsstadt gelegenen Vorwerkes. Hier widerfuhr ihm jedoch das Mißgeschick, mit Hunden vom Hofe gehetzt zu werden, als seine neuen Angehörigen erfuhren, welch böse Vergangenheit der Herr Doctor aufzuweisen habe. Verschiedene verlassene Bräute hatten sich gemeldet, und als sich zum Ueberfluß herausstellte, daß der neugebackene Bräutigam die ihm von seinem Schwiegervater zum Geschenk gemachte goldene Uhr schleunigst auf's Leihamt getragen habe, hatte auch das letzte Stündchen für ihn in Greifswald geschlagen. Er schüttelte den pommerschen Staub von den Füßen und wandte sich nach den Rheinlanden, wo er in kürzester Frist vermöge seiner Frechheit und der durch den Prozeß sattsam bekannt gewordenen Reclamekünste ein hochberühmter Arzt wurde.

Die Rinderpest in der Capcolonie.

Der Professor Dr. Robert Koch ist mit dem Stabsarzt Dr. Kohlstock am Mittwoch Abend von Berlin nach London abgereist, um am 18. d. M. von dort die Reise nach Capstadt anzutreten. Inzwischen ist die Nachricht eingetroffen, daß die Rinderpest schon an mehreren Orten südlich vom Baalflusse, also in der Capcolonie selbst aufgetreten ist. Die Capregierung hat schon seit Monaten verschiedene Mittel angewandt, um die Seuche abzuhalten; an der ganzen Nordgrenze, auch in dem neuen Betschuanaland-Protectorate, waren Rinderpest-Wachen aufgestellt und zuletzt wurde noch ein Polizei-Corps von 700 Mann beordert, die Grenzen abzureiten. Alles dies hat nichts geholfen, die Seuche ist schon seit Oktober in die Colonie eingedrungen. Die Regierung läßt da, wo die Pest erscheint, alle Rinder erschießen und zahlt den Besitzern eine bestimmte Entschädigung. Bisher hat die Rinderpest der Capregierung eine monatliche Ausgabe von 25 000 Lstrl. verursacht, nunmehr dürften die Ausgaben rasch steigen.